



- 175 Jahre Religionsfreiheit
- Öffnet Tore der Gerechtigkeit
Freiheit Macht Verantwortung
- Jüdische Geschichte: Tiberias

GESELLSCHAFT FÜR
CHRISTLICH-JÜDISCHE
ZUSAMMENARBEIT
KREIS RECKLINGHAUSEN E.V.



MITGLIED WERDEN IN EINER DER ÄLTESTEN ZIVILGESELLSCHAFTLICHEN BÜRGERINITIATIVEN!

Die Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit sind ab 1948 entstanden mit dem Wissen um die historische Schuld und Verantwortung angesichts der in Deutschland und Europa von Deutschen und in deutschem Namen betriebenen Vernichtung jüdischen Lebens.

Sie folgen der Überzeugung, dass im politischen und religiösen Leben eine Orientierung nötig ist, die Ernst macht mit der Verwirklichung der Rechte aller Menschen auf Leben und Freiheit ohne Unterschied des Glaubens, der Herkunft oder des Geschlechts.

Die Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit sind offen für alle, die als Mitglieder für ihre Ziele eintreten wollen. Zur Verwirklichung ihrer Ziele beteiligen sie sich an der allgemeinen Erziehungs-, Bildungs- und Jugendarbeit.

■ Vor Ort

Die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Kreis Recklinghausen wurde am 25. Januar 1961 gegründet. Sie gehört zu einem Netzwerk von über 80 Gesellschaften in ganz Deutschland, die sich einsetzen für

- Verständigung und Zusammenarbeit zwischen Christen und Juden bei gegenseitiger Achtung aller Unterschiede
- Erinnerung an die Ursprünge und Zusammenhänge von Judentum und Christentum
- Selbstbesinnung in den christlichen Gemeinden im Blick auf den Antijudaismus in den Kirchen
- Bewahrung der erhaltenen, vielfältigen Zeugnisse jüdischer Geschichte
- Förderung der Gedenk- und Erinnerungskultur
- Beteiligung am demokratischen Bildungsauftrag der Schulen u.a. durch den Auerbach-Preis
- Solidarität mit dem Staat Israel als jüdischer Heimstätte

Sie wenden sich deshalb entschieden gegen

- alle Formen der Judenfeindschaft, religiösen Antijudaismus, rassistischen und politischen Antisemitismus sowie Antizionismus
- Rechtsextremismus und seine Menschenverachtung
- Diskriminierung von Einzelnen und Gruppen aus religiösen weltanschaulichen, politischen, sozialen und ethnischen Gründen
- Intoleranz und Fanatismus

Mehr Informationen: www.cjg-re.de, Mitglied werden: cjg-re@gmx.de

■ Bundesweit

Die Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit haben sich vor über 70 Jahren im Deutschen Koordinierungsrat zusammengeschlossen, um ihren Aufgaben und Zielen gemeinsam besser gerecht zu werden. Die bundesweiten Aktivitäten sind:

- Eröffnung des Jahresthemas der Christlich-Jüdischen Zusammenarbeit mit Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille
- Rabbiner-Brandt-Vorlesung und Buber-Rosenzweig-Lehrauftrag zum Christlich-Jüdischen Gespräch
- Dialog zwischen Rabbinerinnen/Rabbinern und Vertreterinnen/Vertretern der christlichen Kirchen
- Forum Junger Erwachsener (FJE)
- Tagungen, Publikationen, Begegnungen
- Themenhefte zum jeweiligen Jahresthema
- Präsenz auf Kirchen- und Parteitagen
- Courage zeigen! Gegen Gewalt, Rassismus und Antisemitismus

Die Buber-Rosenzweig-Stiftung fördert die Aufgaben und Ziele.

Mehr Informationen und Newsletter: www.deutscher-koordinierungsrat.de

■ International

Der Deutsche Koordinierungsrat vertritt als bundesweite Vereinigung diese Gesellschaften auf nationaler und internationaler Ebene. Er ist größtes Einzelmitglied im Internationalen Rat der Christen und Juden (ICCJ), in dem etwa 40 nationale Vereinigungen für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit und interreligiösen Dialog vertreten sind. Der internationale Sitz des ICCJ befindet sich im „Martin-Buber-Haus“ (Heppenheim), in dem der bedeutende jüdische Denker Martin Buber wohnte, bis die Verfolgung der Nationalsozialisten ihn zwang, aus Deutschland zu fliehen.

Mehr Informationen und Newsletter: www.iccj.org, <https://www.jcrelations.net/de/index.html>



GESELLSCHAFT FÜR
CHRISTLICH-JÜDISCHE
ZUSAMMENARBEIT
KREIS RECKLINGHAUSEN E.V.



Öffnet Tore der Gerechtigkeit!

Liebe Leserin, lieber Leser,

das außergewöhnliche Titelbild ist das Cover eines Comic-Heftes, das von Schülerinnen und Schülern entwickelt wurde. Mehr dazu finden Sie in dieser Ausgabe. Es korrespondiert mit den drei gewichtigen Substantiven „Freiheit Macht Verantwortung“, mit denen wir noch einmal Bezug nehmen auf das Jahresthema der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit 2023. Dieses gedenk-würdige Jahr haben wir mit einer Veranstaltung zu Macht-Missbrauch begonnen – dem 30. Januar 1933. Eine Reihe von Beiträgen lassen sich den zwölf Jahren nationalsozialistischer Herrschaft und den schrecklichen Folgen insbesondere für die jüdische Bevölkerung zuordnen. Auch unsere Studienreisen führen uns u.a. auf jüdische Spuren und denen aus der Zeit des Nationalsozialismus. Die Bilder, dieses Mal aus den Niederlanden, zeugen davon.

Hervorzuheben sind immer wieder die großartigen Beiträge aus den Schulen, nicht nur im Zusammenhang mit unserer jährlichen Verleihung des Dr. Selig Auerbach-Preises. Mit dem Abdruck möchten wir nicht nur die Schülerinnen und Schüler sowie ihre Lehrerinnen und Lehrer wertschätzen, sondern auch anderen Schulen Anregungen geben.

Die erste Zeile des Jahresthemas, „Öffnet Tore der Gerechtigkeit“, machte Levi Israel Ufferfilge zum Zentrum seines geplanten Festvortrags im März.

Auch das Thema 175 Jahre Religionsfreiheit greifen wir erneut auf mit insgesamt drei Beiträgen am Anfang unserer Zeitschrift. Es war die zweite Veranstaltung zu den Grundrechten im Kuniberg-Berufskolleg unter Mitwirkung von Schülerinnen und Schülern durch die Erstellung von Videoclips und Moderation des Abends.

Einen dritten Schwerpunkt im Heft bildet ein längerer Beitrag zur Bedeutung von Tiberias für die jüdische Geschichte. Wir erfahren darin u.a., wie Tiberias von einem rituell unreinen Ort, den Juden nicht betreten, zu einem religiösen Zentrum wurde.

Die Rückseite unserer Zeitschrift wendet sich an alle Schulen: Machen Sie mit bei unseren Projektwochen „Schulen gegen Antisemitismus“! Auch damit können wir einen Beitrag leisten, dass das viel beschworene „Nie wieder!“ nicht nur für heutige Schülerinnen und Schüler keine Worthülse bleibt.

Gerda E.H. Koch



Beitrag	Seite
■ Öffnet die Tore der Gerechtigkeit	4
■ Eine jüdische Sichtweise auf die Paulskirche	5-7
■ Schülervideos zur Religionsfreiheit	8
■ Der Weg in die Diktatur	9-10
■ Buchbesprechung – Der Schrecken verliert sich vor Ort	11
■ „Misstraut den Grünanlagen“	12-13
■ Festvortrag zur Woche der Brüderlichkeit	14-17
■ Besuch der Tochter eines Auschwitz-Überlebenden – eine Bilanz	18-19

Beitrag	Seite
■ Erinnerung erleben Stolpersteinaktion für Otto Heimann	20-21
■ „Du Jude!“ – Alltäglicher Antisemitismus	22-23
■ Auerbachpreisverleihung 2023	24-26
■ Roter Teppich in Dordrecht	27-28
■ Die Bedeutung von Tiberias – Jüdische Geschichte	29-31
■ Mitmachen! Was tun! Projektwochen vom 15. bis 30. September 2023	32

Wir danken den Autor:innen und Fotograf:innen für die Beiträge und Fotos/Bilder.

IMPRESSUM:

Hg. Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Kreis Recklinghausen e.V.,
Friedrich-Ebert-Str. 40, 45659 Recklinghausen
www.cjg-re.de, cjg-re@gmx.de,
gerda.koch-gcjz@t-online.de
Layout: C. Neumann, Recklinghausen

Redaktionsteam:

Herbert Hehemann
Roswitha Killinger
Gerda E.H. Koch
Dr. Martina Leufert
Gregor Kortenjann (Lektorat)



ÖFFNET TORE DER GERECHTIGKEIT!

RELIGIONSFREIHEIT

ALEXANDER SPERLING

Die Freiheit des Glaubens war aus Sicht der großen Weltreligionen eigentlich lange Zeit kaum denkbar und ist es leider auch heute mancherorts immer noch nicht. Die religiöse Überzeugung im Christentum oder im Islam, dass der eigene Glaube generell für alle gelten sollte, kann einen gewissen Widerspruch zu dem individuellen Grundrecht auf Religionsfreiheit beinhalten. Der Auftrag zur Mission oder gar der Glaubenskrieg mit Feuer und Schwert haben echte Religionsfreiheit verhindert.

Im Judentum hingegen galt schon immer, dass jeder Mensch möglichst seinem eigenen Glauben folgen sollte und dass niemand zu einem fremden religiösen Bekenntnis überzeugt oder gar gezwungen werden darf. Auch im demokratischen Staat Israel können heute sämtliche Religionen völlig frei ausgeübt werden, während in der israelischen Nachbarschaft in vielen islamisch geprägten Diktaturen noch immer religiöse Diskriminierung herrscht. Wie relevant der Einsatz für weltweite Religionsfreiheit auch heute noch ist, zeigen nicht zuletzt die aktuellen Proteste im Iran gegen die dortige Theokratie.

In Deutschland war – nach Jahrhunderten der religiösen Diskriminierung – die Einführung des Grundrechts auf Religionsfreiheit für Juden ein Meilenstein

der Gleichberechtigung. Dennoch wurden Juden während der Nazi-Zeit wieder ermordet und vertrieben. Der Horror der Judenvernichtung durch den Deutschen Staat konnte durch Rechte und Gesetze letztendlich nicht verhindert werden. Die Geschichte zeigt, wie wichtig es ist, bestehende Freiheitsrechte nicht als Selbstverständlichkeit anzusehen, sondern sie aktiv zu nutzen und zu verteidigen.

Das Grundrecht der Religionsfreiheit steht in unserer offenen und demokratischen Gesellschaft heute sicherlich nicht mehr zur Diskussion. Doch gibt es auch hier immer wieder Ansätze, die Freiheit der Religionsausübung in Details der religiösen Praxis einzuschränken, wie es in einigen europäischen Ländern in den vergangenen Jahren bereits geschehen ist. Wir erlebten dies zum Beispiel bei den unsäglichen Debatten zur religiösen Beschneidung oder zum Schächten im Judentum und im Islam. Diese Versuche der Einschränkung der freien Religionsausübung haben zumindest in Deutschland bisher nicht gefruchtet, denn für Gesetzgeber und hoffentlich auch für die Mehrheitsgesellschaft ist das Grundrecht auf Religionsfreiheit immer noch eines der höchsten Güter unseres Landes.



Zwei Stelen aus dem Garten der Religionen in Recklinghausen-Stuckenbusch.

Artikel 4 des Grundgesetzes:

- (1) Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich.
- (2) Die ungestörte Religionsausübung wird gewährleistet.



Alexander Sperling, Geschäftsführer des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden von Westfalen-Lippe K.d.ö.R.

EINE JÜDISCHE SICHTWEISE AUF DIE PAULSKIRCHE ALS ORT DER DEUTSCHEN DEMOKRATIEGESCHICHTE

ABRAHAM DE WOLF

Die Paulskirche ist ein Ort, der auch für die deutsch-jüdische Geschichte von zentraler Bedeutung ist. Im August 1848 beschloss die Nationalversammlung die bürgerliche Gleichstellung der Juden. Damit entsprach sie dem Grundrecht auf Gleichheit vor dem Gesetz, das die Abgeordneten in der Paulskirchenverfassung festgelegt hatten. Die Paulskirchenverfassung in ihrer endgültigen Verabschiedung am 28. März 1849 bildete die Grundlage für die Verfassung der Weimarer Republik und der Bundesrepublik.

Auch wenn die rechtliche Wirksamkeit der Paulskirchenverfassung durch preußische Militärgewalt verhindert wurde, hat vor allem der Grundrechtskatalog in der Demokratiegeschichte Deutschlands enorm nachgewirkt, politisch und letztlich auch rechtlich. Es waren der jüdische SPD-Abgeordnete Hugo Sinzheimer und der Frankfurter SPD-Abgeordnete Ernst Max Quark, die den Absatz zur Gleichstellung als Kern der Religionsfreiheit in der Paulskirchenverfassung fast wortgleich im Jahr 1919 für die Weimarer Verfassung beantragten.

Der Wortlaut in der Paulskirchenverfassung besagt: „Durch das religiöse Bekenntniß wird der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte weder be dingt noch beschränkt.“

(Art. 146, Verfassung vom 18. März, 1849)

Die Weimarer Verfassung bestätigt den Passus mehr oder weniger gleichlautend:

„Der Genuß bürgerlicher und staatsbürgerlicher Rechte sowie die Zulassung zu öffentlichen Ämtern sind unabhängig von dem religiösen Bekenntnis.“ (Art. 136, Verfassung von 1919).

Und auch das Grundgesetz übernimmt die Formulierung fast wortgleich.

„Der Genuß bürgerlicher und staatsbürgerlicher Rechte, die Zulassung zu öffentlichen Ämtern sowie die im öffentlichen Dienst erworbenen Rechte sind unabhängig von dem religiösen Bekenntnis.“

(Art. 33, Grundgesetz von 1949)

Das Ende der Diskriminierung und Unterdrückung der jüdischen Bevölkerung ist eng mit der Auseinandersetzung um die Demokratie und dem demokratischen und sozialen Rechtsstaat verbunden. Demo-

kratie ist nicht nur Mehrheitsentscheidung, sondern gerade auch der Schutz der Minderheit, etwa durch die Religionsfreiheit. Beim Recht auf Religionsfreiheit handelt es sich allerdings nicht einfach um einen Schutz der Minderheit, sondern um ein zentrales demokratisches Grundrecht.

Die Paulskirche als Gedenkort

Es geht darum, sich an der Diskussion um die Weiterentwicklung der Paulskirche als Gedenkort mit seiner Bedeutung für das heutige und künftige deutsche Demokratieverständnis zu beteiligen. Dieser Text enthält Gedanken zur inhaltlichen Gestaltung der Paulskirche als Gedenkort, insbesondere des geplanten „Haus der Demokratie“, als eines der bedeutenden Orte der deutschen Demokratiegeschichte und Erinnerungsarbeit.

Der Raum, den Besucher:innen der Paulskirche zuerst betreten, war bis zum Sommer 2022 jahrzehntelang durch eine Darstellung der Geschichte der Paulskirche geprägt, die mit keinem Wort den Beschluss, endlich auch den Jüdinnen und Juden durch die Verfassung die rechtliche Gleichberechtigung zu geben, erwähnte. Nicht einmal die Wahl eines jüdischen Juristen zum Vize-Parlamentspräsidenten fanden die damaligen Ausstellungsmacher einer Erwähnung wert. Sein Name, Gabriel Riesser, tauchte nicht auf.

Die Auseinandersetzung um die Gleichberechtigung der Juden bildete aber seit dem Zeitalter der Aufklärung bis zum 8. Mai 1945 einen inneren roten Faden im harten Kampf um die Demokratie in Deutschland. Ohne rechtliche Gleichstellung ist es nicht möglich, die Freiheitsrechte der Verfassung wahrzunehmen.

Das gehört zu den Grundeinsichten einer Demokratie. Die deutsche Geschichte hat gezeigt: Ohne die Gleichberechtigung der jüdischen Bevölkerung in Deutschland gibt es keine Demokratie; und die Bekämpfung dieser Gleichberechtigung



Gabriel Riesser um 1848

führte in ihrer extremsten Form zum Völkermord. Es ist unverständlich, warum dieser zentrale Beschluss der Gleichberechtigung in der Ausstellung in der Paulskirche ignoriert wurde.

Mittlerweile hat die Stadt im Juni des Jahres 2022 die bisherigen Schaukästen durch eine von modernen Medien geprägte Ausstellung ersetzt, die zwar einen deutlich besseren Überblick zur Geschichte der Paulskirche bietet und ein sehr kurzes Portrait von Gabriel Riesser zeigt, sich jedoch leider wenig mit den Inhalten der Verfassung von 1849 und der Bedeutung der Grundrechte beschäftigt.

Das Institut für Stadtgeschichte in Frankfurt hat im September 2022 eine bildlich stark gestaltete Ausstellung mit Blick vor allem auf die örtlichen Ereignisse der Revolutionsjahre 1848/49 eröffnet, die nur ein Jahr gezeigt werden soll. In dieser Ausstellung wird die Gleichberechtigung als Teil des Grundrechtokatalogs sehr knapp erwähnt und es gibt ein kurzes Portrait von Gabriel Riesser mit einer skizzenhaften Beschreibung seiner politischen Wirkung in der Paulskirche.

Die Freiheits- und Gleichheitsrechte als Basis unserer Demokratie

Die Aktivitäten und das Denken zum Jubiläumsjahr sind eine Chance, die Paulskirche als Ort der Demokratie umfassend neu zu verstehen. Ziel sollte es sein, die Kontinuität der Grundgedanken der Demokratie durch die moderne deutsche Geschichte hindurch aufzuzeigen. Wie sich an den Verfassungen der Paulskirche, der Weimarer Verfassung und des Grundgesetzes zeigen lässt, ist diese demokratische Tradition letztlich die Tradition, die sich durchgesetzt hat, und nicht der völkische Nationalismus bis hin zu den Nazi-Verbrechern. Die Demokratiegeschichte als stützende Tradition für unsere pluralistische Gesellschaft.

Abgesehen davon, dass mit demokratischen Wahlen die staatliche Macht legitimiert wird und Machtwechsel friedlich durchgeführt werden, sind es die Freiheits- und Gleichheitsrechte der Bürger, die das Wesentliche unserer Demokratie definieren: die Meinungs- und Religionsfreiheit, die Pressefreiheit, der Schutz vor staatlicher Willkür (Rechtsstaatsprinzip) und die Gleichheit vor dem Gesetz als Ausdruck der Menschenwürde.

Vorschlag: In der Paulskirche selbst sollte sich der Schwerpunkt einer Ausstellung mit den für eine funktionierende Demokratie besonders wichtigen

Grundrechten, die in der Paulskirchenverfassung beschlossen wurden, befassen. Dabei sollen diese Grundrechte von 1848/49 sowohl zur Weimarer Verfassung als auch zum Grundgesetz in Bezug gebracht werden, also jeweils im Wortlaut verglichen werden, um Kontinuitäten der Demokratiegeschichte deutlich zu machen. Es ist aber auch klar zu machen, welche Kerngrundrechte fehlen, z.B. die Gleichstellung von Mann und Frau. Oder ein anderes Beispiel: Das Parlament von 1848/49 hat die Todesstrafe abgeschafft, die Nationalversammlung in Weimar, 1919, schaffte das nicht.

Fehler der Nationalversammlung

Bei dem Glanz der Grundrechte darf es aber nicht bleiben. Es ist auch daran zu erinnern, dass die Nationalversammlung der Paulskirche bei der Entscheidung, wer die von Preußen besetzten Gebiete Polens vertritt, nach sehr kontroverser Debatte mit Mehrheit beschloss, ausschließlich Deutsche als Parlamentarier zu akzeptieren. Polnische Vertreter aus den preußisch besetzten Gebieten waren dadurch ausgeschlossen. Damit hat die Mehrheit des Parlaments gegen die Stimmen der damaligen „Linken“ der Kolonialisierung Polens durch Preußen ihre Zustimmung gegeben. Ein Zitat aus der Debatte zeigt ein Grundmotiv des deutschen Nationalismus, den auch einige damalige Demokraten vertraten: „Ein großes Volk braucht Raum, um seinen Weltberuf zu erfüllen.“ Das ist ein Makel der Geschichte der Paulskirche, der nicht länger verschwiegen werden sollte. Vorschlag: Das deutsch-polnische Verhältnis, dass bis heute nicht ausreichend in der deutschen politischen Bildung aufgearbeitet wird, gehört in geeigneter Form in der Paulskirche und im Haus der Demokratie thematisiert. So wäre an einen „Preis der Paulskirche zur Deutsch-Polnischen Freundschaft“ zu denken, der alle drei Jahre vergeben wird, mit begleitenden Workshops im Haus der Demokratie für Schüler:innen, Lehrer:innen und die allgemeine Öffentlichkeit.

Vorbild für die freie politische Rede

Die Paulskirche in Frankfurt wird oft als Geburtsort oder Wiege der deutschen Demokratie bezeichnet. Die Demokratiegeschichte in Deutschland ist jedoch sehr viel älter. Die Nationalversammlung in der Paulskirche war eine Reaktion auf eine entstehende radikale Demokratiebewegung, die jedoch die Mehrheit der Abgeordneten behutsam ausbremsen woll-

te. Die Paulskirche ist deshalb ein brüchiges Vorbild und in ihrer politischen Bedeutung immer wieder erklärungsbedürftig. Aber was sie unbestreitbar ist: Sie ist ein Vorbild der freien politischen Rede.

Die Bedeutung der historischen Paulskirche in den Jahren 1848 und 1849 und die Bedeutung der Paulskirche seit der Eröffnung des neu aufgebauten Gebäudes am 18. Mai 1948 treffen sich in einem weiteren zu thematisierenden Punkt: Die Bedeutung als Ort der politischen Rede, der Debatte und der Nachdenklichkeit. Die politische Idee und das Argument sind, neben den Grundrechten, die Kennzeichen der Paulskirche als ein wichtiger Ort der Demokratie in Deutschland heute.

Dies ist der Ort der Rede des jüdischen Juristen Gabriel Riesser am 29. August 1848 zur Gleichheit vor dem Gesetz als unteilbares Grundprinzip des demokratischen Rechtsstaats und deshalb die zwingende Notwendigkeit der bürgerlichen Gleichstellung der Juden. Eine Gleichheit, die von einer Minderheit der Abgeordneten abgelehnt wurde, die dem Völkischen anhängen und in einem Antrag einen Sonderstatus der Juden in der Verfassung forderten: „...die Israeliten gehören vermöge ihrer Abstammung, das wird niemand leugnen, dem deutschen Volke nicht an und sie können demselben ganz und vollkommen niemals angehören.“ Dazu Riesser: „Es ist Ihnen vorgeschlagen, einen Theil des deutschen Volkes der Intoleranz, dem Hasse zum Opfer hinzuwerfen; das werden Sie nimmer thun, meine Herren ... Vertrauen Sie der Macht des Rechts, der Macht des einheitlichen Gesetzes.“ Die große Mehrheit der Abgeordneten in Frankfurt folgte Gabriel Riesser und beschloss die Gleichheit vor dem Gesetz.

Dies ist der Ort der Rede des Schriftstellers Fritz von Unruh, ein Überlebender der Schlacht von Verdun von 1916, dessen Antikriegs-Bücher von den Nazis verbrannt wurden. Er war auch Großneffe von Heinrich von Gagern, dem Präsidenten der Nationalversammlung 1848, und wurde 1948 aus dem amerikanischen Exil geholt, um zur Hundertjahrfeier in der neuen Paulskirche die Hauptrede zu halten. Er sprach eindringlich über die politischen Niederlagen der Demokraten in der deutschen Geschichte. „Und was die Paulskirche 1848 nicht vollbracht hatte, das wollten wir 1918, wir unbekanntes Soldaten, nun schaffen: eine deutsche Republik.“ Er umkreiste in seiner eindringlichen Rede die Frage der noch allgegenwärtigen deutschen Schuld an der Schoa, ohne eine Antwort darauf zu finden. „Was erwarten Sie von

mir zu hören, dem Ausgebürgerten, dem Flüchtling, der heute seit sechzehn Jahren zum ersten Mal wieder auf deutschem Boden steht? Oder verlangen Sie etwa durch mich zu erfahren, daß die Tragödie deutscher Raubtiermoral vergeben und vergessen ist?“ Er verurteilte den Opportunismus der deutschen Oberschicht, mit den Worten: „*Hinweg mit dem ganzen Geschmeiß, das uns das Recht auf unsere Zerknirschung schon wieder fortschwätzen will. Das ganze Rudel der Mitläufer, Beamten, Professoren und Generale, die gestern pro Hitler und vorgestern pro Weimar und vorgestern pro Kaiser waren, hinweg mit ihnen!“*

Diese Eröffnungsrede passte zum Charakter des aus den Ruinen entstandenen Gebäudes. Das Gebäude war 1944 in einer Bombennacht zerstört worden. Entgegen dem Verlangen des Denkmalschutzes wurde nach dem Krieg aus der Ruine keine Restauration mit Empore und Dekoration. Der Architekt Rudolf Schwarz wollte stattdessen die „nackten, ausgeglühten Steine von einer beinahe römischen Gewaltsamkeit“ erhalten. Daraus ist ein im Inneren ungemütliches Gebäude geworden, das dem Auge wenig zur Ablenkung bietet. „*Der Bau dient heute den geistigen Dingen von hohem Rang und er ist von einer solch nüchternen Strenge, daß darin kein unwahres Wort möglich sein sollte.*“ So die Intention des Architekten des Nachkriegsbaus, der jedoch die Stärke der Architektur, unwahre Worte zu verhindern, natürlich überschätzt hat.

Die Liste der Redner zum Anlass der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, des Goethepreises und des Theodor-W.-Adorno-Preises der Stadt Frankfurt nach 1945 ist beeindruckend. Die Redner waren bedeutend für ihre Zeit und ihre Reden geben uns Einblicke in die Themen und Debatten der Zeit, in der sie gehalten wurden. Es sind Reden der Bundesrepublik Deutschland von 1948 bis zur heutigen gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Aktualität, die in der Paulskirche gehalten wurden.

Abraham de Wolf

Vorsitzender von Torat HaKalkala, Verein zur Förderung der angewandten jüdischen Wirtschafts- und Sozialethik e.V., Sprecher des Arbeitskreises jüdischer Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten und Autor des Buches „Hugo Sinzheimer und das jüdische Gesetzesdenken im deutschen Arbeitsrecht“



SCHÜLER-VIDEOS ZUR RELIGIONSFREIHEIT FANDEN BESONDERE BEACHTUNG

175 Jahre Religionsfreiheit standen am Donnerstag (25. Mai 2023) im Mittelpunkt der zweiten Folge der Veranstaltungsreihe „Forum Kuniberg“. Ausrichter des Informations- und Diskussionsabends war das Berufskolleg in Kooperation mit der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (GCJZ) sowie der Dokumentations- und Forschungsstelle „Justiz und Nationalsozialismus“ an der Justizakademie des Landes Nordrhein-Westfalen.

Als Gastgeberin begrüßte Schulleiterin Michaela Korte die Gäste – angeführt vom stellvertretenden Landrat Dr. Marco Zerwas. Für die GCJZ sprach Gerda E.H. Koch. Während Rechtsanwalt Jürgen Mehlaui das Thema Religionsfreiheit aus juristischer Perspektive beleuchtete, berichteten die Berufsschulpfarrerinnen Bärbel Baucks und Astrid Faber sowie Irmin Brocker vom Garten der Religionen aus ihrer Erfahrung in der Arbeit mit Schülerinnen und Schülern.

Moderiert wurde die Veranstaltung von Larissa Ramthun und Max Siedlaczek aus der Klasse 11b des Wirtschaftsgymnasiums. Besondere Beachtung fanden die von der Jahrgangsstufe 13 im katholischen Religionsunterricht produzierten Videos zum Thema „Religionsfreiheit in 100 Sekunden“.

Die erste Veranstaltung hatte Artikel 1 der Grundrechte in den Mittelpunkt gerückt: Die Würde des Menschen ist unantastbar. Die Reihe zu den Grundrechten wird im nächsten Jahr fortgesetzt.



Bildnachweis: <https://kuniberg-bk.de/index.php/nachrichtenarchiv-602.html?month=202305>

DER WEG IN DIE DIKTATUR

GERDA E.H. KOCH

Das Jahr 2023 ist reich an „runden“ historischen (Ge-Denk-) Daten. Zu den wichtigsten gehört der 30. Januar 1933. Aus diesem Grund hatte die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit¹ den jüdischen Präsidenten ihrer Dachorganisation, des Deutschen Koordinierungsrats, Rabbiner Professor Dr. Andreas Nachama aus Berlin, zu einem Vortrag nach Recklinghausen eingeladen. Er kam gerne, denn mit Bochum und Recklinghausen verbinden ihn persönliche Erinnerungen und die bundesweit zentrale Eröffnung der „Woche der Brüderlichkeit“ im Ruhrfestspielhaus 2018 mit Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille an Peter Maffay.

Als langjähriger Direktor der „Topographie des Terrors“ hatte Nachama das Buch verfasst: „12 Jahre 3 Monate 8 Tage. Über die Zeit des Nationalsozialismus“, Berlin Leipzig 2021. Das erste Kapitel bildete die Grundlage für seinen Vortrag auf den Tag genau 90 Jahre nach der sog. „Machtergreifung“ Hitlers und liegt auch diesen Ausführungen zugrunde.

In der gefüllten Aula des Gymnasiums Petrinum (unter den Teilnehmenden waren auch Schüler:innen) machte Nachama anhand von Grafiken und historischen Dokumenten deutlich, dass man statt von „Machtergreifung“ besser von „Machtübergabe“ sprechen sollte. Dies sei u.a. an den Zusammensetzungen der Kabinette abzulesen.

Nicht weniger als 20 Reichsregierungen und damit Kabinette gab es in der Weimarer Republik vom 13. Februar 1919 bis zum 29. Januar 1933, die letzte hielt gerade einmal 55 Tage, bevor Hitler am Tag danach von Reichspräsident Paul von Hindenburg zum Reichskanzler ernannt wurde. Dies erschien vielen als „normaler“ Vorgang, und man ging davon aus, dass sich auch die Regierung unter Hitler allenfalls wenige Monate halten können.

„Es handelte sich jedoch um eine Regierungsbildung, mit der Politiker an die Macht gekommen waren, die von vornherein die parlamentarische Demokratie abschaffen und durch ein autoritär-staatliches politisches

System ersetzen wollten, ohne freie Wahlen, ohne Parteienkonkurrenz, ohne unabhängige Justiz. [...] (Der massive Einsatz politischer Gewalt für die Durchsetzung der NS-Herrschaft war) kennzeichnend.“ (Nachama, S. 10) Schon 1932 hatte Franz von Papen versucht, die republikanische Verfassung abzuschaffen und sich am 4. Januar 1933 mit Hitler verständigt.

Dem ersten Kabinett unter Hitler gehörten mit ihm drei von elf Ministern der NSDAP an (Inneres: Frick, ohne Geschäftsbereich: Göring), sechs waren parteilos, zwei gehörten der DNVP (Deutschnationale Volkspartei) an. Hitlers Bestreben war es, durch schnelle Auflösung des Reichstags und Neuwahlen die Mehrheit zu erlangen.

Die ersten Tage der neuen Regierung waren bereits von Verhaftungen politischer Gegner und auch ersten Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung gekennzeichnet.

Innerhalb von zwei Monaten traten zwei Gesetze und eine Verordnung in Kraft, „die zusammengenommen als das ‚Grundgesetz des Dritten Reichs‘ bezeichnet werden können und alle demokratischen Grundrechte außer Kraft setzten: 4. Februar 1933: ‚Verordnung zum Schutz des deutschen Volkes‘, die die Versammlungs- und Publikationsfreiheit einschränkte. 28. Februar 1933 [vorausgegangen war der Reichstagsbrand]: ‚Verordnung zum Schutz von Volk und Staat‘, die die Grundrechte aufhob [Reichstagsbrandverordnung]. 24. März 1933: ‚Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Reich‘, das sogenannte ‚Ermächtigungsgesetz‘, das Beschlüssen des Reichskabinetts Gesetzesrang ohne Zustimmung des Reichstags verlieh.“ (Nachama, S. 16)

Für den 5. März 1933 waren Reichstagswahlen angesetzt, denen massive Bedrohungen und Einschränkungen oppositioneller Parteien sowie Straßenterror durch die NS-Milizen vorausgingen. Trotzdem erzielte die NSDAP „nur“ 44 % der Stimmen. Das Kabinett blieb personell weitgehend unverändert. Durch Hinzufügung eines neuen Ministeriums, das für Volksaufklärung und Propaganda (Goebbels), vergrößerte sich der Anteil der Minister, die der NSDAP angehörten, mit Hitler waren es jetzt vier. Ende März 1933 wurde in Dachau das erste Konzentrationslager

¹ Kooperationspartner: VHS und Verein für Orts- und Heimatkunde Recklinghausen, Grußwort: Bürgermeister Tesche

eröffnet und am 1. April 1933 erfolgte der sogenannte „Judenboykott“. Am 7. April folgte das ‚Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums‘, das den weitgehenden, später völligen Ausschluss jüdischer Beamter aus dem öffentlichen Dienst bedeutete.

Weil der „Stahlhelm“ (unter Minister Seldte) zur NSDAP überlief, hatte das Kabinett am 28. April 1933 insgesamt fünf Mitglieder der NSDAP.

Am 1. Mai 1933 wurde erstmals der Kampftag der internationalen Arbeiterbewegung als „Feiertag der nationalen Arbeit“ begangen. Am Tag danach besetzte die SA reichsweit Gewerkschaftshäuser und verhaftete die Funktionäre. Schon am 5. Mai 1933 bildete Hitler das Kabinett durch Schaffung eines neuen Ministeriums, das für Luftfahrt, um: Göring, bisher nur Minister ohne Geschäftsbereich.

Der 10. Mai 1933 ging als Tag der Bücherverbrennung in die Geschichte ein. Am 22. Juni wurde die SPD verboten, am 27. Juni löste sich die DNVP selbst auf und Hugenberg demissionierte. Anfang Juli bestand das Kabinett aus sieben Mitgliedern der NSDAP, die anderen waren parteilos.

Die „Gleichschaltung“ war fast abgeschlossen. Mit der Katholischen Kirche wurde am 20. Juli 1933 das Konkordat vereinbart. Wenige Tage vorher, am 14. Juli, wurde durch ein Gesetz über die Verfassung der Evangelischen Kirche durch Einsetzung eines Reichsbischofs der Versuch der Gleichschaltung unternommen. Die „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ setzte sich mehrheitlich bei der Kirchenwahl am 23. Juli durch und führte bereits im September 1933 den „Arierparagrafen“ ein.

Die verschiedenen Gesetze, Verordnungen und Aktionen trafen neben „unliebsamen“ Parteien, Gewerkschaften u.a. insbesondere die jüdische Bevölkerung und führten bereits in den ersten Monaten zu deutlicher Diskriminierung, Ausgrenzung und wirtschaftlichen/beruflichen Verlusten. Durch Gründung eigener Vereine usw. konnte sie sich zumindest noch eine Zeitlang selbst organisieren.

Außenpolitisch bedeutsam war der Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund am 14. Oktober 1933. Schon am 2. Februar 1933 hatte Hitler in einer Rede geäußert: **„Ziel sei, ‚Lebensraum im Osten‘ zu schaffen und die ‚Rücksichtslose Germanisierung‘ Osteuropas.“** (Nachama, S. 15) Den Austritt aus dem

Völkerbund verband Hitler „mit dem am 14. Juli 1933 beschlossenen Reichsgesetz über ‚Volksabstimmungen‘ und einer Reichstagswahl, die am 12. November 1933 abgehalten wurde.“ (Nachama, S. 36) Neben einigen Parteilosen stand nur noch die NSDAP zur Wahl und erhielt 92,1 % der Stimmen, noch übertroffen von der Zustimmung zum Austritt aus dem Völkerbund mit 95,1 %.

Das Kabinett Hitlers bekam Anfang Dezember 1933 zwei neue Reichsminister ohne Geschäftsbereich: Röhm und Heß. Mit Hitler gehörten dem Kabinett nun neun NSDAP-Mitglieder und sieben Parteilose an.

„Das Jahr 1933 war ab dem 30. Januar 1933 tatsächlich der direkte Weg in die Diktatur. In den Worten André François-Poncets: ‚Aber das deutsche Volk in seiner Mehrheit ist weniger abgestoßen als beeindruckt von so viel Schwung und Kühnheit.‘ In nur elf Monaten war es gelungen, die verfassungsmäßige Ordnung soweit zu zerstören, dass die NS-Diktatur fest etabliert war.“ (Nachama, S. 39)

Die Schnelligkeit, in der das – und zwar auf (fast) legalem Weg sowie durch massiven Einsatz politischer Gewalt – erreicht werden konnte, muss nicht nur nachdenklich machen, sondern auch sensibel für heutige Vorgänge. Demokratie ist unser kostbares Gut und keine Selbstverständlichkeit. Wir müssen auf sie Acht geben.



DER SCHRECKEN VERLIERT SICH VOR ORT

MARTINA LEUFERT

Mit dieser kleinen Buchbesprechung möchten wir neugierig machen auf:

Monika Held: „**Der Schrecken verliert sich vor Ort**“, Roman Bastei Lübbe 2012

Heiner, Auschwitz-Überlebender, Kommunist, sagt 1964 als Zeuge vor Gericht aus. Auf dem Gang bricht er zusammen. Lena, Gerichtsdolmetscherin, kümmert sich um ihn und verliebt sich sofort in ihn. Soll Heiner sich in eine deutsche Frau verlieben? Er ist vorsichtig, warnt Lena vor sich, sie weiß noch nicht, auf was sie sich einlässt.

Wie lebt man mit einem Auschwitz-Überlebenden? Heiner muss in seinen Erinnerungen leben, scheitert am Vermitteln, Lena scheitert ihrerseits am Begreifen.

Heiner ist so gut wie nie entspannt, außer wenn er alte Bekannte besucht oder – Auschwitz. Zur Zeit des Kriegsrechts fahren sie nach Polen. Die Intimität mit seinen ehemaligen Mithäftlingen macht Lena eifersüchtig. In diese Sphäre kann sie nicht eindringen, sie muss außen vor bleiben. Sobald sie nach langer Fahrt in Auschwitz sind, geht Heiner sofort in „sein“ Lager, tags und auch nachts. Er will Lena alles zeigen („Schau, Lena, schau“). Durch den Zwang, alles zu beschreiben, hält er das Lager in Schach und auf Abstand („Die Galgenstange total verrostet, früher war alles blitzblank geputzt“). Er schreitet durch Auschwitz wie ein Gutsherr, Hände in den Taschen, hier ist er zuhause, hier kennt er sich aus.

Mit der Waffe des Humors gelingt es den beiden, ihre Liebe aufrecht zu halten.

Monika Held ist Journalistin und freie Autorin. Ihr Roman ist Fiktion, basiert aber auf Dokumentationen von Interviews, die die Autorin in den 1970er Jahren mit Auschwitz-Überlebenden geführt hat. Die Figur des Heiner Rosseck ist Herrmann Reineck nachempfunden, selbst Auschwitz-Überlebender und einer der Gründer der „Lagergemeinschaft Auschwitz“. Er verstarb am 29.12.1995.

Das Nachwort stammt von Margarete Mitscherlich, sie schreibt unter anderem: „*Monika Held nimmt mich mit an einen Ort, den ich ohne sie nicht betreten würde. Beschützt von ihr, wage ich diese Reise.*“



„MISSTRAUT DEN GRÜNANLAGEN!“

80 JAHRE NACH DER „AKTION REINHARDT“

FRIEDERIKE ASCHHOFF

Zwischen dem Stadtschloss und der Altstadt Lublins, einer Stadt im Osten Polens, liegt eine schöne begrünte Fläche. Es wirkt friedlich nach dem Trubel der Altstadt. Aber dieser Schein trügt: Ab März 1941 bestand hier für die jüdische Bevölkerung Lublins ein Ghetto. Eine Gruppe begibt sich auf die Spurensuche der jüdischen Bevölkerung in Polen. Was lässt sich dabei für die Gedenkstättenarbeit in Deutschland mitnehmen? Aus Recklinghausen nahmen die Lehrerinnen und Geschichtsfachleiterinnen des Zentrums für schulpraktische Lehrerausbildung Recklinghausen, Dr. Carmen Giese und Daniela Calamini, an der Fortbildung teil.

Im September 1939 überfiel das nationalsozialistische Deutschland Polen und errichtete das „Generalgouvernement für die besetzten polnischen Gebiete“, das aus den vier Distrikten Warschau, Krakau, Radom und Lublin bestand, später kam noch Galizien dazu. Unter dem als „Generalgouverneur“ eingesetzten Hans Frank wurden Ghettos errichtet, in denen die jüdische Bevölkerung fortan unter unmenschlichen Bedingungen leben musste. Die Ghettos waren überfüllt, es gab zu wenig Essen und keine Medikamente. Viele Menschen starben. So auch in Lublin. Im Juli 1942 gingen die Nationalsozialisten dann zum nächsten Schritt über: Die systematische Vernichtung der jüdischen Bevölkerung. Das Vorhaben hieß „Aktion Reinhardt“ in Gedenken an Reinhard Heydrich, der „Stellvertretende Reichsprotektor in Böhmen und Mähren“, der im Juni 1942 durch einen Anschlag des tschechischen Widerstandes starb. Adolf Hitler beauftragte den Österreicher Odilo Globocnik mit der Durchführung der „Aktion Reinhardt“, er war SS- und Polizeiführer des Distriktes Lublin. Die Orte der Vernichtungspolitik sind heute in Deutschland weitestgehend unbekannt: Bełżec, Sobibór und Treblinka. Über 1,8 Millionen Menschen wurden in der „Aktion Reinhardt“¹ ermordet.

¹ Zwischen Juli 1942 und Oktober 1943 wurden außer den ca. 1,8 Millionen Juden auch etwa 50.000 Roma ermordet.



Gedenkort Bełżec. Foto: Jürgen Klitsch

Wie lässt sich dieses Thema an Jugendliche vermitteln? Dieser Frage stellte sich die Gruppe mit 30 Teilnehmern und Teilnehmerinnen aus ganz Deutschland.² Neben Lehrern waren auch Mitarbeiterinnen von Gedenkstätten und Sozialpädagogen dabei. Sie besuchten neben den Gedenkstätten der Vernichtungslager Bełżec und Sobibór das Konzentrations- und Vernichtungslager Majdanek vor Lublin sowie Izbica. Izbica war ein Transitghetto für europäische Juden, von wo aus sie insbesondere nach Bełżec und Sobibór gebracht wurden.

Der Besuch dieser geschichtsträchtigen Orte war für viele emotional. Deshalb stand der Austausch bei der Fahrt im Vordergrund. So konnten Ideen für



Das Konzentrations- und Vernichtungslager Majdanek mit Blick auf Lublin. Foto: Jürgen Klitsch

² Die Fahrt wurde durchgeführt und gefördert von GEEZ e.V. Münster, Erinnerungsort Alter Schlachthof Düsseldorf und der Landeszentrale für politische Bildung Nordrhein-Westfalen.



Auf dem Lagergelände des ehemaligen Konzentrationslagers Majdanek. Foto: Jürgen Klitsch

eine Gedenkstättenfahrt mit Jugendlichen gesammelt werden. Darüber hinaus gab es auch intensive Diskussionen über aktuelle Fragen, etwa die neuesten Reparationsforderungen Polens gegenüber Deutschland.

Oftmals wirken die Orte heute nahezu idyllisch. Gras wächst und Vögel zwitschern dort, wo Menschen in Häftlingskleidung Appell stehen, wo sie

hungernd und krank arbeiten mussten, wo Kinder, Frauen und Männer in Massen erschossen wurden. „Misstraut den Grünanlagen!“ warnt deshalb der Schriftsteller Heinz Knobloch. In Belżec und Sobibór ließen die Nationalsozialisten kaum Spuren ihrer Verbrechen zurück und kaum jemand überlebte, um von ihnen zu berichten. Ohne Gedenkstättenarbeit würden viele Menschen vergessen, was sich einst bei den heute friedlichen Orten abspielte.



Auf dem ehemaligen Gelände des Ghettos in Lublin, mitten in der Stadt vor dem Schloss, brennt zum Gedenken eine Laterne täglich 24 Stunden lang. Foto: G. Koch

„Öffnet Tore der Gerechtigkeit! Freiheit Macht Verantwortung“

**Festvortrag
zur Woche der Brüderlichkeit 2023**

LEVI ISRAEL UFFERFILGE

Herr Ufferfilge musste wegen einer Erkrankung den Vortrag schriftlich zur Verfügung stellen und vorlesen lassen. Wir haben die Begrüßungen zu Beginn seiner Rede hier weggelassen.

Wie gerne wäre ich heute bei Ihnen, um mit Ihnen zu feiern! Ich hatte mich außerordentlich gefreut, dass Frau Koch mich eingeladen hatte, diesen gerade begonnenen Festvortrag zu übernehmen, nachdem sie mich bereits einmal ins sympathische Recklinghausen für eine spannende Podiumsdiskussion eingeladen hatte. Dabei durfte ich einige sehr interessierte und engagierte Recklinghäuser kennenlernen, die ich nun nicht komplett ... enttäuschen möchte. Meine Oma sel. A. sagte stets: „Unsere Geschichten sind alles, was wir haben.“ ... So möchte ich Ihnen alles, was ich habe, entbieten: eine Geschichte.

Während meiner Schulzeit hatte ich über etwas mehr als zehn Jahre einen Hauslehrer, der mir die Schriften der jüdischen Tradition, Gebete, Rituale, Hebräisch, etwas Aramäisch und auch Jiddisch näherbrachte. Diesem, meinem Hauslehrer Moische Mendel sel. A. lag es dabei besonders am Herzen, dass ich eine selbstbewusste jüdische Identität, die sich überall gut behaupten würde, entwickelte und ich einen sensiblen moralischen Kompass von ihm erhielt. Wie gespannt wäre Reb Mendel sel. A. heute gewesen zu erfahren, was sein Schüler zu den großen moralischen Konzepten erzählt hätte, die das Jahresthema des Deutschen Koordinierungsrates enthält: Gerechtigkeit, Freiheit, Macht, Verantwortung. Allerdings hätte er mich dazu aufgefordert, dem Imperativ des Jahresthemas – Öffnet Tore der Gerechtigkeit! – Rechnung zu tragen und Tore zu öffnen. Deshalb möchte ich mich nicht in abstrakte Abhandlungen über so komplexe Begriffe wie Macht und Verantwortung verlieren, sondern mit Ihnen einige Tore und Türen betrachten. Keine metaphorischen Türen und Tore, sondern solche aus Stein, Holz, Metall und Glas.



Zionstor in Jerusalem, Foto: Gerda E.H. Koch

„Möge dein Haus weit offenstehen!“, heißt es im Talmud in den Pirke Awot, den Sprüchen der Vorväter, als Handlungsanweisung für eine gute jüdische Lebensführung. Doch wie ist das genau zu verstehen? Wortwörtlich? Soll ich also meine Wohnungstür stets offenstehen lassen? Und wie weit ist weit offen? Der italienische Rabbiner Owadja von Bertinoro schlägt dazu im 16. Jahrhundert vor: „So weit offen wie das Haus unseres Vorvaters Awraham, dessen Haus zu jeder der vier Himmelsrichtungen einen Eingang hatte, sodass Gäste nicht lang die Haustür suchen mussten.“ Die Tür zu unserem Zuhause darf also nicht schwer zu finden sein, denn eine Tür ist hier für Gäste gedacht. Die Tür bedeutet unsere Öffnung gegenüber anderen Menschen; sie soll eine ausgestreckte Hand sein, die einlädt.

Wir erfahren aus dem Tanach, der hebräischen Bibel, dass auch ein Stadttor vor allem ein erster Willkommensgruß sein sollte für alle Menschen, die in eine Stadt eintraten. Zugleich wurde auf israelitischen Stadttoren auf die 613 Gebote und Verbote hingewiesen, die die Regeln eines gerechten Miteinanders

zwischen den Menschen und zwischen Mensch und G'tt waren. Wer durch das Stadttor schritt, sollte dies mit dem sicheren Gefühl tun, jetzt an einem Ort zu sein, der nach Gerechtigkeit strebt.

Was die Inschrift auf dem Stadttor einer jüdischen Stadt im Großen ist, ist die Mesusa am Türpfosten einer jüdischen Wohnstätte im Kleinen. An jedem Türpfosten eines Raumes, in dem gewohnt wird, verlangt die jüdische Tradition eine Mesusa, ein Gehäuse mit einem Pergament, das auf die Gebote verweist. „Eine Tür ist erst dann eine richtige jüdische Tür, wenn an ihr eine Mesusa hängt“, pflegte mein Hauslehrer Reb Mendel sel. A. zu sagen. Die Mesusa soll uns an die Präsenz G'ttes in unserem Zuhause erinnern. Wir sollen uns in unserem Zuhause von G'tt beschützt wissen. Die Mesusa soll uns aber auch zu einem fairen und liebevollen Miteinander in unseren eigenen vier Wänden ermahnen, wenn wir sie anschauen oder sie beim Durchschreiten einer Tür küssen.



Yad Vashem, Gedenkraum Mesusa, Foto: Gerda E.H. Koch

Wenn wir ... Pessach und damit den Auszug aus Ägypten und die gewonnene Freiheit als jüdisches Volk feiern, werden wir erneut an den Ursprung der Mesusa erinnert: Lammb Blut an den Türpfosten der Häuser der Hebräer, das ihre Erstgeborenen vor der



Eingangstür Israel, Foto: Gerda E.H. Koch

Zehnten Plage schützte. Der Geist G'ttes schritt dank der blutigen Markierung an den Türen der Hebräer vorüber. Das Wort „Pessach“ heißt nichts anderes als „er schritt vorüber“; einer der wichtigsten Feiertage im Judentum ist also danach benannt, wie der Geist G'ttes an Türen vorbeizog. Die Tür ist in diesem Kontext ein Schutz vor dem Tod.

Das Paradox einer Tür ist, dass sie als eine Öffnung zu einem Inneren einladend ist, doch zugleich ein Symbol von Verschlussheit und Schutz ist. So werden auch die Sicherheitsschleusen und schweren Türen mit sprengsicherem Glas, die die jüdischen Gemeinden dieses Landes schützen sollen, von der nichtjüdi-

schen Umwelt oft als Zeichen der Verschllossenheit und Abschottung gedeutet. „Warum muss denn das alles sein?“, werde ich immer wieder gefragt. Entweder antworte ich dann ausführlich darauf und spreche von den Anschlägen auf Synagogen und anderen jüdischen Einrichtungen in den letzten Jahren oder ich spreche schlicht von dem Bedürfnis, sich hinter einer Tür sicher fühlen können zu müssen. Schließe ich hinter mir die Tür zum Büro, weiß ich sicher, dass ich vor Ablenkungen und Unterbrechungen geschützt bin, und kann in Stille arbeiten. Schließe ich im Aufnahmestudio hinter mir die schallsichere Tür, weiß ich sicher, dass ich vor Lärm geschützt bin und in Ruhe alles aufnehmen kann, was ich möchte. Und schließen sich hinter mir wiederum die Sicherheitstüren der jüdischen Gemeinde, weiß ich sicher, dass mein Zwiegespräch mit G'tt im Gebet ungestört sein kann.

Leider können schützende Türen auch eingebrochen werden und die Arbeit im Büro, die Tonaufnahme im Studio oder das bloße Leben in der Synagoge beenden. In den USA, in Frankreich und anderen Ländern haben wir in jüngster Vergangenheit erleben müssen, wie Synagogentüren aufgebrochen oder aufgeschossen wurden und jüdische Betende ermordet wurden, weil dort wie hierzulande in der Gesellschaft Tür und Tor für Antisemitismus und Rassismus geöffnet wurden, anstatt die Tore der Gerechtigkeit zu öffnen.

Wie bezeichnend war es da, dass eine noch größere Katastrophe an Jom Kippur 2019 in Halle verhindert werden konnte, weil eine alte, aber zähe Holztür dem Hass und den Schüssen eines Mörders nicht stattgeben wollte! Eine Tür ist hier nicht etwa nur ein Symbol von Schutz, sondern von Rettung, einige würden sagen: von einem Wunder.

Wunder und Katastrophe leben Tür an Tür. Verschllossene Türen erscheinen in der jüdischen Geschichte immer wieder als Verhängnis. Man denke an gescheiterte Fluchtversuche zur Zeit der Shoah, als andere Länder ihre Tore für jüdische Geflüchtete schlossen, Einreisegenehmigungen nicht ausstellen wollten, Schiffe mit Geflüchteten in Häfen nicht anlegen ließen und zurück in den sicheren Tod schickten. Oder man denke an die vielen nichtjüdischen Familien in Deutschland, die ihre Türen schlossen,



Münster Synagoge, Foto: Gerda E.H. Koch

aber noch durch den Spion beobachtet, wie ihre jüdischen Nachbarn in KZs verschleppt wurden. Oder man blicke noch weiter zurück in die Jahrhunderte der europäischen Judengassen und Ghettos, deren mitunter riesige schwere Tore oft von der christlichen Obrigkeit abgeschlossen wurden, wenn Krankheiten oder sogar Feuer ausbrachen die jüdische Bevölkerung heimsuchten, um die Juden ihrem Schicksal zu überlassen.

Die metaphorischen Tore von Ländern, die Türen der nichtjüdischen Nachbarn während der NS-Zeit und die Ghettotore sind keine jüdischen Türen. Die Türen von Juden sind im Judentum positiv besetzt. Sie sind tatsächlich Tore der Gerechtigkeit. Türen, die an gemeinsame Regeln und das gute Verhältnis zu G'tt erinnern. Sie sind Türen wie jene von Awraham, also Türe der Gastfreundschaft. Und mehr noch, sie sind Türen für Geflüchtete. Die Torah verlangt von uns,



Spruch über dem Eingang der Synagoge in Münster, Foto: Gerda E.H. Koch

die Tore unserer Städte und die Türen unserer Häuser für Geflüchtete zu öffnen. Denn, so erklärt es G'tt in seiner Torah, wir Juden waren einst selbst Sklaven, Geflüchtete, Fremde, weshalb wir die größte Gastfreundschaft denjenigen erweisen müssen, die von anderen verstoßen wurden. Deshalb hat die jüdische Gemeinschaft nach dem Fall des Eisernen Vorhangs zehnmal so viele Juden aus der ehemaligen Sowjetunion in die Gemeinden aufgenommen als die Gemeinden selbst Mitglieder hatten. Einer hatte sich im Schnitt also um zehn andere Menschen kümmern müssen. Den jüdischen Gemeinden in Deutschland ist damit die größte Inklusions- und Hilfeleistung gelungen. Und seit über einem Jahr öffnen jüdische Gemeinden und jüdische Familien erneut ihre Türen und Tore für Geflüchtete aus der Ukraine, egal ob diese selbst jüdisch sind oder nicht, um ihnen Freiheit, Schutz, Arbeit, ein Zuhause zu geben. Für mittelgroße jüdische Gemeinden wie meiner Heimatgemeinde Münster heißt das, sich um Dutzende Menschen zu kümmern, für große Gemeinden wie Frankfurt, München oder Berlin bedeutet es, sich um hunderte und tausende Menschen zu kümmern. Es ist egal, wie groß die eigene jüdische Gemeinde ist und wie viele Menschen bei uns um Hilfe bitten. Der Imperativ „Möge dein Haus weit offenstehen!“ kennt keine Limitationen.

Mein guter Lehrer Reb Mendel sel. A. machte mir dies früher wie folgt deutlich: *„Beim Sederabend an Pessach öffnen wir jedes Jahr zum Ende des Abends unsere Türen zuhause und in der Gemeinde, damit der Prophet Elijahu eintreten kann, um uns die Kommende Welt, in der es allen Menschen gut ergeht und Frieden auf Erden herrscht, anzukündigen. Jede Woche, am Freitagabend, öffnen wir beim G'ttesdienst die Tür der Synagoge, um den Schabbat eintreten zu lassen, damit Ruhe und Freude für uns einkehren. Aber Tür und Tor stehen jederzeit offen, um Gäste zu empfangen, Schülern etwas beizubringen, Fliehenden Unterschlupf zu geben, Armen Obdach zu geben, Trauernde zu trösten und Einsamen Gesellschaft zu leisten, kurzum: um füreinander da zu sein.“*

Ob es ein Tor der Gerechtigkeit, der Freiheit oder der Verantwortung ist – wir reden nicht von abstrakten Türen. Wir reden von unseren eigenen anfassbaren Türen: den Türen zu diesem Rathaus, den Türen

zu Ihren Häusern und Wohnungen, Gemeinden und Behörden. All diese Türen sind mächtige Türen, sofern wir sie nutzen, sie für ein gerechtes Miteinander und gütiges Füreinander zu öffnen.

Levi Israel Ufferfilge, in Westfalen geboren, Rabbinatsstudent am Zacharias Frankel-College in Potsdam, promoviert nach dem Magisterabschluss. Er ist Judaist, Religionspädagoge, Autor („Nicht ohne meine Kippa“) und Rabbiner-Anwärter der Jüdischen Gemeinde in Münster.



Gegen Spende (z.B. 5,00 €, inkl. Versand) über unser Büro erhältlich.

ERSTER BESUCH DER TOCHTER EINES AUSCHWITZ-ÜBERLEBENDEN IN DER HEIMATSTADT DES VATERS

Eine ermutigende Bilanz

GEORG MÖLLERS

Tief beeindruckt zeigte sich Shoshana Philipp-Chavkin nach ihrem ersten Besuch in Deutschland und der Heimatstadt ihres Vaters Isidor (Issy) Philipp (1906–1994), eines Auschwitz-Überlebenden. Zur Seite stand ihr das Ehepaar de Vries. Die Mutter von Manfred de Vries, Martha Markus aus einer altgesessenen Recklinghäuser Familie und Überlebende des Ghettos Riga, war eine Cousine von Isidor Philipp. Sein Vater, Ludwig de Vries, hatte das KZ Auschwitz überlebt und als erster Leiter die Gemeinde in Recklinghausen wieder aufgebaut. Auslöser ihres Entschlusses zur Reise war der Kontakt über das Recklinghäuser Online-Gedenkbuch „Opfer und Stätten der Herrschaft, der Verfolgung und des Widerstandes“ (www.recklinghausen.de/gedenkbuch). Seit Mai 2015 ist es mit seinen drei Bereichen (Stätten der Herrschaft, Opferbuch, Gedenkkultur) abrufbar. Das „Opferbuch“ enthält inzwischen Informationen über 900 Lebensschicksale. Es wird ständig erweitert um Biografien. Unser Ziel ist es, Opfern ihre Individualität und „ihr Gesicht“ zurückzugeben. Dazu tragen auch Fotos und Dokumente bei, die wir z.B. durch Kontakte mit Angehörigen erhalten. Im Falle der Familie Philipp unterstützten Familienmitglieder aus Israel und Frankreich die Recherchen. So entstand auf ca. 40 Seiten eine der umfangreichsten Familienbiographien des Gedenkbuchs. Das im Online-Gedenkbuch dokumentierte Schicksal der Nachkommen der Recklinghäuser Eheleute Isaac Philipp und Henriette Philipp gibt den Menschen ein „Gesicht“.

Stadtführung und Empfang im Rathaus

Von ihren elf Kindern und deren Ehepartnern verstarben in ihrer Heimat nur vier. Die Mehrheit, nämlich sieben, wurde ermordet. In der Enkelgeneration (Enkel und Partner) konnten sieben ihr Leben durch die Flucht retten. Fünf wurden durch den Massensold des Regimes ermordet; nur einer überlebte die KZ-Haft. Die Namen der Todesorte dieser einen Familie Philipp geben einen Widerhall der Schrecken



Vor dem Rathaus: Shoshana Philipp-Chavkin, Manfred de Vries und Ehefrau (3.,4.,6.v.l.), stv. Bürgermeisterin Marita Bergmaier (hinten 2.v.l.), VHS-Leiter Ansgar Kortenjann (hinten 1.v.l.), Georg Möllers (hinten 3.v.l.), Dr. Matthias Kordes (1.v.r.), Dr. Franz-Josef Wittstamm (8.v.r.) (Foto: Stadt Recklinghausen)

der Shoa: **Auschwitz – Buchenwald – Groß-Rosen – Minsk – Riga – Sobibór.**

Auf den Spuren der Familienmitglieder und der jüdischen Gemeinde durch die Südstadt und die Altstadt führten sie Dr. Franz-Josef Wittstamm und Georg Möllers. Auch die Stadt Recklinghausen lud die Besucher zu einer Gedenkstunde ins Rathaus ein. Dort wurden ihnen das Online-Gedenkbuch und die Familienbiographie vorgestellt. Vize-Bürgermeisterin Marita Bergmaier betonte: *„Diese nun online zugängliche Zusammenstellung führt uns noch einmal in aller Deutlichkeit vor Augen, dass der Mord an den europäischen Jüdinnen und Juden nichts Abstraktes war: Menschen aus der Mitte ihres Lebens und aus der Mitte unserer Recklinghäuser Stadtgesellschaft wurden innerhalb weniger Jahre entrechtet und gedemütigt, deportiert, zur Zwangsarbeit verschleppt, ermordet. Sie alle hatten Familien und Freunde, Nachbarn und Arbeitskollegen. Keiner dieser Menschen soll vergessen werden. Deswegen ist das Online-Gedenkbuch auch keine reine Namensliste. Vielmehr wird deutlich, dass alle diese Menschen individuelle Biografien hatten und dass ihre Ermordung bis heute schmerzt.“*

Das Schicksal von Isidor und Hans Philipp

Besonders ausführlich konnten die Biographien von Isidor Philipp und Hans Philipp belegt werden: Isidors Versuch, durch eine landwirtschaftliche Aus-

bildung in zionistischen Organisationen nach Palästina zu gelangen, scheiterte. Anfang 1943 wird er nach Auschwitz III, das Arbeitslager der IG Farben in Monowitz, deportiert. Er überlebt und hilft Mithäftlingen bei den Irrfahrten der Lagerverlegungen in der letzten Kriegsphase. Erst ein Jahr nach der Befreiung 1945 gelingt ihm unter abenteuerlichen Umständen die Emigration nach Palästina. Nun gehört er zur Pioniergeneration des jungen Staates Israel.

Hans Philipp (1911–1945) gelang 1939 die Flucht nach Frankreich, wo er sich sogar den französischen Hilfstruppen bei der deutschen Okkupation anschloss. Schließlich wurde er 1942 vom Vichy-Regime in Kollaboration mit dem Dritten Reich ausgeliefert, deportiert und ermordet.

Das Online-Gedenkbuch – ein nachhaltiger Prozess

Erarbeitet wurde die umfangreiche Biografie von Dr. Franz-Josef Wittstamm und Georg Möllers, Vorsitzender des Vereins für Orts- und Heimatkunde, zusammen mit Jürgen Pohl Mitbegründer und ehrenamtliches Redaktionsmitglied des Gedenkbuchs. Sie haben es übernommen, Namen, Dokumente, Fotos und Geschichten für das Gedenkbuch zusammenzutragen. Zudem arbeiten sie mit anderen Engagierten und mit Schulen zusammen, die Beiträge dazu leisten. In enger Kooperation mit dem Institut für Stadtgeschichte und der Volkshochschule (VHS) der Stadt Recklinghausen finden die Recherchen dann Eingang in das Online-Gedenkbuch.

So erklärte VHS-Leiter Dr. Ansgar Kortjenann anlässlich der Vorstellung: „Das Gedenkbuch ist keine statische Datenbank, sondern ein Prozess. Wir wollen die Seite permanent weiterpflegen und ergänzen, sodass im Laufe der kommenden Jahre möglichst alle Menschen mit einer kurzen Biografie gewürdigt werden.“¹

Das Gedenkbuch ist inzwischen auch zu einer wichtigen Grundlage der Erinnerungsarbeit an den Recklinghäuser Schulen geworden. Verlinkungen sind ebenfalls über das von WDR und der Stiftung Demnig aufgelegte Projekt zur Dokumentation der „Stolpersteine“ in NRW angelegt. Zudem findet es auch immer wieder international Beachtung. Dies belegen weltweite Nachfragen und Kontakte.

Dem Gedenken im Rathaus schloss sich der Besuch des Jüdischen Friedhofs mit den Gräbern von Familienangehörigen an.



Gespräch mit Schüler:innen

Besuch im Theodor-Heuss-Gymnasiums

Ein wichtiges Anliegen der Besucher war auch der Kontakt zur jungen Generation. So kam am nächsten Morgen auf Einladung von Schulleiter Jörg Schürmann ein Gespräch mit Schülerinnen und Schülern einer engagierten AG unter Leitung von Irmin Brocker am Theodor-Heuss-Gymnasium zustande. Die vielfältigen Initiativen der Schülerschaft beeindruckten und dokumentierten das „neue, andere Deutschland“. Sie veranlassten Frau Philipp-Chavkin auch, einen Einblick in ihr Leben als Tochter eines lebensbejahenden, engagierten KZ-Überlebenden zu geben, der wie viele seiner Generation die Kinder nicht mit den Schrecken seiner Lebenserfahrungen belasten wollte. Die Erfahrung ihres ersten Besuchs formulierte sie in einem Schreiben gegenüber der Bürgermeisterin so:

“The city received me with a beautiful welcome, I enjoyed wandering the beautiful city where my father and my relatives lived and grew up, I was happy to see my family home. Your speech moved me very much, the picture of my father in the background brought tears to my eyes. The meeting with the school children the next day made me think that there is a future for a life without hatred and with tolerance between people who differ from each other in their religion or origin.”



Die Gäste, Schüler:innen, (re) Schulleiter Jörg Schürmann und Lehrerin Irmin Brocker vor dem Bild von Isidor Philipp

¹ Die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Kreis Recklinghausen e.V. hat das Online-Gedenkbuch in der Entstehungsphase auch finanziell unterstützt.

ERINNERUNG ERLEBEN

STOLPERSTEINAKTION FÜR OTTO HEIMANN

VEYSEL HEZER

Die Gesamtschule Erich-Kästner in Bochum¹ gestaltete in der Christuskirche Bochum-Langendreer eine Gedenkveranstaltung mit Angehörigen von Opfern der NS-Zeit.

Stolpersteine für die jüdische Familie Heimann

Am 5. Juni 2023 verlegte Gunter Demnig, Künstler und Initiator des Stolperstein-Projekts zur Erinnerung an Opfer des Nationalsozialismus, in Bochum-Langendreer, Alte Bahnhofstraße 6 für Otto Heimann (1921–1998) den Stolperstein. Bereits am 2. November 2007 hatte Herr Demnig die beiden Stol-

¹ Mit diesem Beitrag werfen wir einen Blick in Städte in unserer unmittelbaren Nachbarschaft.



Bei der Stolpersteinverlegung

persteine für das jüdische Ehepaar Max und Meta Heimann (Eltern von Otto Heimann, 1943 in Auschwitz ermordet) in Langendreer verlegt.² Mit diesem Stolperstein für Otto Heimann, der sich in den USA Bob Hyman nannte, wird somit der dritte Stolperstein der Familie für den Holocaust-Überlebenden verlegt. Er konnte sich nämlich am 4. Februar 1939 (zuvor aus dem KZ Sachsenhausen entlassen) durch den von der Bochumer Gemeinde mitorganisierten Kindertransport nach England retten.

Erinnerungsveranstaltung in der Christuskirche

Zum Gedenken an diese Familie fand vor der Stolpersteinverlegung am 5. Juni in Anwesenheit der Nachfahren aus Kanada sowie der lokalen Bildungspartner:innen in der evangelischen Christuskirche Bochum-Langendreer unsere Erinnerungsveranstaltung statt.

Die Schwägerin Jacqueline Lorient-Goldfarb und die beiden Neffen Marc und Grant Goldfarb sowie deren Kinder besuchten uns aus Kanada. In Kooperation mit Herrn Froning vom Stadtarchiv Bochum, Pfarrer Hendler und seiner Ehefrau, Frau Hinzmann (beide auch im Schuldienst tätig), haben Schüler:innen des Geschichtskurses im 12. Jahrgang sowie des Theaterkurses im 9. Jahrgang der Erich Kästner-Schule mit ihren literarischen und künstlerischen Beiträgen sowie biographischen Vorträgen zum jüdischen Leben in Bochum das Programm der Veranstaltung gestaltet. Frau Hägele, Lehrerin am Neuen Gymnasium Bochum, bereicherte mit musikalischen Beiträgen die Veranstaltung. Schüler:innen des Hebräischkurses am Neuen Gymnasium Bochum präsentierten die Stücke „Adon Olam“ (aus der jüdischen Liturgie, mit der Melodie von Erich Mendel, dem jüdischen Kantor aus Bochum, der am 9. November 1938 mit Otto Heimann verhaftet wurde) und „Hine Ma Tov“.

² [https://www.bochum.de/C125830C0042AB74/vwContentByKey/W289AGEG967BOLDDE/\\$FILE/071_072_Heimann_Meta_und_Max.pdf](https://www.bochum.de/C125830C0042AB74/vwContentByKey/W289AGEG967BOLDDE/$FILE/071_072_Heimann_Meta_und_Max.pdf)



Die Stolpersteine in Erinnerung an Familie Heimann.

Kooperation mit Projektpartner:innen

Das gemeinsame Schulprojekt wurde privat von Dr. Wittstamm begleitet, der sich seit seinem Ruhestand mit den Biographien der jüdischen Familien aus Westfalen beschäftigt, regelmäßig Vorträge dazu hält und seine Arbeiten auf seiner privaten Homepage digitalisiert hat.³ Ihm verdanken wir in erster Linie die Korrespondenz mit den kanadischen Nachfahren von Otto Heimann. Frau Dr. Mona Eikel-Pohen von der Syracuse University (Syracuse, New York, USA) und ihre Studentin Courtney Conte haben im vergangenen Jahr einen biographischen Abriss Otto Heimanns konkret verfasst und unsere schulische Projektarbeit individuell erweitert. Mit Prof. Dr. Karina von Tippelskirch hat Dr. Eikel-Pohen die Patenschaft des Stolpersteins im Namen des Deutschprogramms der Syracuse University übernommen.

Danksagung und Kontakt

Durch diesen konkreten Einblick in die Biographien der jüdischen Mitbürger:innen und deren leidvollen Weg sowie die Begegnung mit den (transatlantischen) Nachfahren verschafften sich die Schüler:innen einen konkreten Zugang zu einem Verständnis des Ausmaßes nationalsozialistischer Verbrechen. Einzelschicksale machen die Narrative greifbarer und lebendiger. In Erinnerung an diese Personen aus der eigenen Heimat möchten wir als „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ unseren Beitrag



Jaqueline Lorient-Goldfarb legt eine Rose am Stolperstein nieder.

zum achtsamen Verständnis von Freiheit und Recht leisten, um sich aktiv für die demokratische Grundordnung einzusetzen. Erfolgreiche Demokratieerziehung benötigt schulexterne Partner:innen. Daher bedanken wir uns herzlich bei allen beteiligten Personen für deren Unterstützung unserer Schularbeit.

Herr Hezer studierte an der RUB Philosophie und Geschichte und arbeitet seit 2010 als Geschichts- und Philosophielehrer im Schuldienst.

³ <https://spureninvest.de/2021/11/22/heimann-otto/>

„DU JUDE!“

ALLTÄGLICHER ANTISEMITISMUS IN DEUTSCHLAND

Für mehrere Wochen vor den Sommerferien hatte die Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit diese Ausstellung in den Kreis Recklinghausen geholt. Erarbeitet wurde sie von unserer Schwestergesellschaft in Köln. Drei Schulen haben die Ausstellung zeigen können: Die Gesamtschule in Suderwich, das Willy-Brandt-Gymnasium in Oer-Erkenschwick und das Freiherr-vom-Stein-Gymnasium in Recklinghausen. Anschließend fand die Ausstellung noch einen Platz im Polizeipräsidium Recklinghausen, wo sie bis Ende August steht.

Wir danken den Kolleg:innen, die uns Eindrücke ihrer Schüler:innen in Wort und Bild¹ zur Verfügung gestellt haben. Ein Kollege schrieb uns:

„Die Schüler:innen waren sehr überrascht, dass es in ihrem Alltag so viel Antisemitismus gibt. Beispielsweise ist die Beleidigung ‚Du Jude‘ vielen Schüler:innen absolut geläufig. Sie nutzen sie teilweise sogar und wissen aber gar nicht, was sie meinen, wenn sie jemanden so nennen.“

In eine ähnliche Richtung gehen auch die Äußerungen der Schüler:innen:

„Die Ausstellung ‚Du Jude‘ war sehr umfangreich und hat viele Seiten des Themas des alltäglichen Antisemitismus behandelt. Doch was für mich persönlich

erschreckend neu war, ist, dass Hass gegen jüdische Mitmenschen in den Schulen so stark ist und offenbar nicht viel unternommen wird.“

Hassan Rabakie, EF,²
Freiherr-vom-Stein-Gymnasium

„Zu erfahren, dass Leute, die in Deutschland politische Positionen besetzen und sich der Geschichte des Landes bewusst sind, Antisemitismus öffentlich verbreiten, hat mich erschreckt.“

Enes Akbaba, EF,
Freiherr-vom-Stein-Gymnasium

„Ich fand die Ausstellung sehr bewegend, da man sehr klar mit dem Problem konfrontiert wird. Man fragt sich, wie eine solch unnötige Feindseligkeit in der heutigen Zeit überhaupt noch existieren kann. Dabei wäre es doch Zeit, Hass zu überwinden, statt ihn zu säen.“

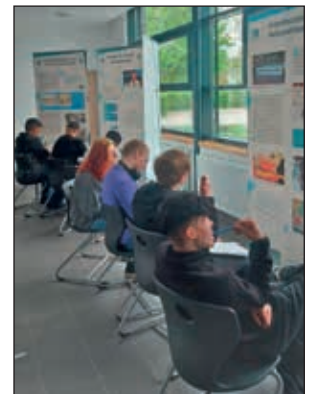
Niels Lüers, EF, Freiherr-vom-Stein-Gymnasium

„Die Ausstellung hat verdeutlicht, wie alltäglich Antisemitismus heute noch ist. Das war eine erschreckende Erkenntnis. Die Ausstellung war informativ und anschaulich gestaltet.“

Max Bojarra, EF,
Freiherr-vom-Stein-Gymnasium

¹ Die Bilder wurden von der Gesamtschule Recklinghausen-Suderwich zur Verfügung gestellt.

² EF bildet die Einführungs- und Orientierungsphase der Oberstufe und entspricht der Klasse 11.



Die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit ist gerne bereit, die Ausstellung noch einmal auszuleihen, wenn mehrere Schulen Interesse daran haben. Bitte melden Sie sich: gerda.koch-gcjz@t-online.de

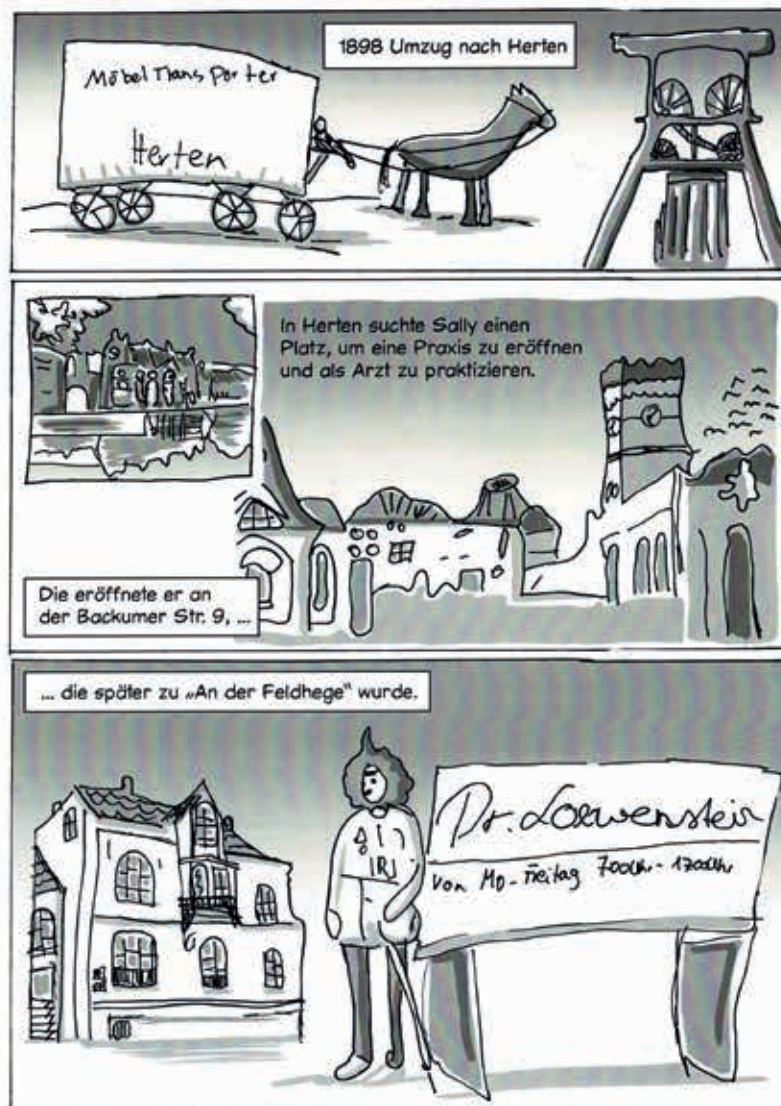
„Die Ausstellung hat die Geschichte und die bis heute fortgesetzten Ausmaße des Antisemitismus dargestellt, ohne ‚ein Blatt vor den Mund zu nehmen‘. Mir hat besonders gefallen, wie die Aufsteller gegliedert waren und so das Thema gut verständlich gemacht haben.“

Mira Terschluse, EF,
Freiherr-vom-Stein-Gymnasium

„Ich war sehr überrascht, wie verbreitet es offenbar ist, das Wort ‚Jude‘ als Schimpfwort zu gebrauchen. Es war interessant und schockierend, zu sehen, wie viel zu diesem Thema geschrieben werden kann und was dazu geschrieben wird.“

Fynn Weischet, EF,
Freiherr-vom-Stein-Gymnasium





Die Achtenbeckschule Herten

erhält für das Projekt

**„Oh krass, das hätte auch mir passieren können!
Jüdische Spuren in Herten
Das Leben des Sally Loewenstein“**

den Dr. Selig S. Auerbach-Sonderpreis.

Der eingereichte Wettbewerbsbeitrag zeigt eindrücklich die intensive Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, durch den „Willkür, Hass und Ausgrenzung auch bei uns in Herten Einzug hielten“. Der entstandene Comic macht zugleich deutlich, dass die Achtenbeckschule „für Vielfalt, Toleranz und ein Miteinander der Kulturen und Religionen“ steht.

Wir danken den Schülerinnen und Schülern der Comic-AG für ihr großartiges Engagement sowie dem gesamten Kollegium für die Unterstützung.

Der Vorstand
Recklinghausen, 10. März 2023



KÄTHE-KOLLWITZ-SCHULE RECKLINGHAUSEN

MARGARITA LÖFFLER

Zur Vorbereitung der Gestaltung des 27. Januars 2023 im Auftrag der Stadt Recklinghausen beschäftigten sich die Schülerschaft und das Kollegium in allen Jahrgangsstufen intensiv mit dem Holocaust. Für die Projektarbeit und ihre Präsentation am Gedenktag erhielt die Schule den Dr. Selig S. Auerbach-Preis.

Der 7. Jahrgang setzte den Fokus auf die Verfilmung des Romans „Der Junge im gestreiften Pyjama“ von John Boyne. Dieser sehr emotionale Film löste in den Schüler:innen ganz unterschiedliche Gefühle aus, sodass anschließend auch Themen wie Toleranz und Gemeinschaft behandelt wurden. Mit der im Film verwendeten Metapher des Zauns konnten einige Lernende eigene Erfahrungen verbinden. Auch sie fühlten sich ausgegrenzt, einige mussten viele Zäune überwinden, um anzukommen, wo sie heute sind. Eindrücke des Films und eigene Erfahrungen haben die Schüler:innen auf im Pausenhofbereich aufgehängten Zaunbotschaften verschriftlicht.

Der 9. Jahrgang setzte sich mit den vertriebenen und deportierten Kindern während des Nationalsozialismus auseinander. Für die Präsentation wurden Einzelschicksale von überlebenden Kindern anhand von originalen Aussagen durch unsere Schüler:innen vertont und mit kindergroßen Figuren aus Pappmaché visualisiert.

Der 10. Jahrgang erstellte eine Ausstellung zum Thema Flucht und Vertreibung der Recklinghäuser Juden während der Nationalsozialistischen Herrschaft. Der Fokus lag dabei auf der Deportation nach Riga mit dem dortigen Ghetto und dem Wald von Bikernieki und Rumbula. Die Ausstellung präsentierte sich in Form von verschiedenen gestalteten Laternen, die im Technikunterricht gebaut und im Gesellschaftslehre- und Kunstunterricht mit Inhalt gefüllt wurden. Für die Präsentation wurde die Aula verdunkelt, sodass die Laternen die einzige Lichtquelle darstellten. Eine Karte zeigte mittels Leuchtband den Weg von Recklinghausen nach Riga. Unterstützt wurde die

Ausstellung akustisch durch das Geräusch eines fahrenden Zuges. Zeichnungen auf Pinnwänden mit deportierten Juden entlang der Zuggleise umrahmten die Ausstellung. (Ideengeber war die Ausstellung in der Gedenkstätte in Riga.)

Der Darstellen- und Gestalten-Kurs erarbeitete eine Inszenierung mit dem Titel „Verlust der Menschlichkeit“. Die Schüler:innen zeigten deutlich, dass Hass und Verachtung keinen Platz für menschliche Nähe zulassen und ohne die Menschlichkeit und Nächstenliebe das Leben nicht lebenswert ist.

Unsere Aufgabe als Schule

Unsere Gesellschaft braucht dringlicher als je zuvor mündige Heranwachsende, die sich ihrer sozialen Verantwortung bewusst sind und zur Gestaltung einer demokratischen Gesellschaft beitragen können. Unsere Aufgabe als Schule ist es, individuelle Erfahrungen und Empfindungen der Schüler:innen aufzugreifen, damit das Erinnern nicht nur als eine staatliche Aufgabe wahrgenommen wird, sondern auch ein Teil der eigenen Geschichte wird.

Das Erinnern und Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus trägt dazu bei, eine Antwort auf die Frage zu geben, was unabhängig von der Nationalität oder der religiösen Heterogenität unserer Schüler:innen menschlich ist. Wir müssen sie zu Zivilcourage und Solidarität ermutigen, bei den ersten Anzeichen von Verbrechen gegen die Menschlichkeit nicht wegzuschauen und dem Aufleben von Unmenschlichkeit in unserer Gesellschaft keinen Platz zu geben.

QR Code scannen:
Videozusammenschnitt der Ergebnisse
vom 27.01.2023



HEISENBERG-GYMNASIUM ERHÄLT DEN PREIS ZUM ZWEITEN MAL

Das Heisenberg-Gymnasium in Gladbeck zeichnet sich durch eine „bunte“ Schulgemeinde aus. Bei uns ist jeder willkommen. Aufgrund der unterschiedlichen Menschen, die hier zusammen lernen und leben, liegt ein besonderes Augenmerk auf einem toleranten, friedlichen und demokratischen Miteinander in unserer Schule. Deswegen freuen wir uns, dass wir uns seit 2017 „**Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage**“ nennen können.

So existiert ein langjähriges Engagement am Heisenberg-Gymnasium in Bezug auf die Durchführung von Gedenkstättenfahrten und einer aktiven Mitgestaltung der Erinnerungskultur in Gladbeck, die sich unter anderem durch die regelmäßige Teilnahme und Gestaltung der öffentlichen Gedenktage und durch die Recherche, die Verlegung und Pflege von Stolpersteinen äußert. Zudem gründete sich die Heisenberger Courage-AG, die es sich zur Aufgabe macht, dass sich die Mitglieder der Schulfamilie mit gegenseitigem Respekt begegnen und den Wert unserer Demokratie erkennen und schätzen. Eine fortlaufende Teilnahme an Projekten im Bereich der Gedenkkultur und die Einladung von Referent:innen zu diesem Themenkomplex gehören ebenfalls zum Engagement des Heisenberg-Gymnasiums.

Aus diesem Grunde wurde der Dr. Selig S. Auerbach Preis bereits im Jahre 2010 dem Heisenberg-Gymnasium verliehen. Wir sind sehr stolz darauf, dass unsere Schule in diesem Jahr zum zweiten Mal mit diesem schönen Preis ausgezeichnet wurde. Ausschlaggebend dafür war die Gedenkstättenfahrt nach Weimar/Buchenwald Ende des Jahres 2022 und die beeindruckende Ausstellung dazu, in der Schüler:innen anhand von Fotografien und Texten ihre Eindrücke und Gefühle während des Besuchs des ehemaligen Konzentrationslagers und weiterer Gedenk- und Erinnerungsorte in Weimar und Erfurt zum Ausdruck brachten. Die Ausstellung „**Einblicke in unsere Gedenkstättenfahrt nach Weimar/Buchenwald**“ wurde am 14. Februar 2023 feierlich in der Agora des Heisenberg-Gymnasiums eröffnet und später in einer Publikation festgehalten. In der Laudatio der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit heißt es bei der feierlichen Preisverleihung u.a.: „*Wissen macht uns verantwortlich!*“ – mit diesem Satz haben Oberstufenschülerinnen und -schüler des Heisenberg-Gymnasiums Gladbeck ihre



Eröffnung der Fotoausstellung am 14.02.2023

Fotoausstellung mit eindrücklichen Fotos und Texten über den Besuch des ehemaligen Konzentrationslagers Buchenwald bei Weimar im Februar dieses Jahres beendet und einen weiteren Meilenstein in einer langjährigen engagierten und qualifizierten Erinnerungs- und Gedenkkulturarbeit ihrer Schule gesetzt. Die im wahrsten Sinne des Wortes berührenden Fotos und Texte aus Buchenwald sowie die vielfältigen Projekte, Vorträge und Gedenkfahrten des Heisenberg-Gymnasiums in den letzten Jahren haben dazu geführt, dass der Vorstand der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Kreis Recklinghausen den Dr. Selig S. Auerbach-Preis 2023 an das Heisenberg-Gymnasium verleiht.“

Der Dr. Selig S. Auerbach-Preis ist für uns Heisenberger:innen eine besondere Ehre, aber gleichzeitig auch ein Auftrag, die etablierten Projekte im Rahmen der Gedenkkultur weiter zu verfolgen und diese mit neuen Ideen weiterzuentwickeln und sie stets an veränderte gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen anzupassen. Diesem Auftrag stellen wir uns gerne, denn „Wissen macht uns verantwortlich“.



Anja Peters-Kern und Peter Högge (Schulleitung des Heisenberg-Gymnasiums) mit teilnehmenden Schüler*innen der Gedenkstättenfahrt, Dr. Carmen Giese und Maria Maßbaum und Bürgermeisterin Bettina (beide Fotos wurden vom Bürgermeisterinnenbüro der Stadt Gladbeck zur Verfügung gestellt)

ROTER TEPPICH IN DORDRECHT

AUF JÜDISCHEN UND ANDEREN SPUREN IN DORDRECHT – ROTTERDAM – DEN HAAG

ROSWITHA KILLINGER

Am 18. Februar dieses Jahres, am Karnevalssamstag, startete unsere dreitägige Busreise zu unseren Nachbarn in die Niederlande (im Jahr davor waren wir in Belgien). Ziel unserer Reise waren Dordrecht – seit 1974 die Partnerstadt von Recklinghausen – Rotterdam und Den Haag.

Unsere Partnerstadt Dordrecht, die älteste Stadt im ehemaligen Holland, erwies sich als von Kanälen umgebene malerische Stadt mit fast „Inselcharakter“. Vor dem historischen Alten Rathaus erwartete uns ein roter Teppich auf den Stufen zum Eingang. Der Ehrlichkeit halber sei aber gesagt, dass zuvor der Karnevalsprinz empfangen wurde und wir von daher Nutznießer des roten Teppichs waren. In der offenen Tür empfing der Bürgermeister uns einzeln mit Handschlag. In der Eingangshalle warteten bereits, ausgesprochen gastfreundlich und liebevoll angeordnet, Getränke und Gebäck auf uns. Zu dem kleinen Empfang mit einer Rede in deutscher Sprache durch den Bürgermeister und kurzen Informationen zum christlich-jüdischen Verhältnis waren Vertreter:innen der Stadt und der Kirche gekommen. Wir fühlten uns sehr willkommen geheißen und hatten anregende Gespräche. Eine zweistündige Stadtfüh-



Roter Teppich auf den Stufen des Rathauses in Dordrecht



Im Rathaus-Foyer wird an die jüdische Geschichte in der Zeit von 1940 bis 1945 erinnert, als die Niederlande von Nazi-Deutschland besetzt waren.

ung mit Informationen über die lange und interessante Geschichte Dordrechts, angereichert mit Spuren jüdischen Lebens, erlaubte uns einen vielfältigen Einblick in diese malerische Stadt. Anschließend konnten wir in der freien Zeit Eindrücke vertiefen und vor allem „lekker eten“. Alle waren der Auffassung, dass sich ein Besuch in unserer Partnerstadt Dordrecht lohnt.

Weiter ging es nach Rotterdam, wo wir in einem Hotel im Außenbezirk übernachtet haben. Von dort aus lernten wir Rotterdam kennen und konnten uns während einer dreistündigen Stadtrundfahrt mit unserem Bus einen ersten Überblick verschaffen. Auffallend war eine sichtbare „Zweiteilung“ der Stadt in einen mit erhaltenen historischen Häusern und Straßenzügen und einen mit neu gebauten, nicht selten auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Dies, so wurde uns erklärt, hing mit der Bombardierung Rotterdams durch die Wehrmacht und die Be-



1942/43 wurden vom Platz des Mahnmals aus 686 jüdische Kinder aus Rotterdam nach Auschwitz und Sobibór deportiert und ermordet. Auf einem langen Stahlband sind die Namen mit Altersangabe eingraviert.

setzung der Niederlande zusammen – ein Trauma, das bis heute nachwirkt. Es gab mehrere Zwischenstopps an sehens- und denkwürdigen Orten und Informationen auch über das jüdische Rotterdam durch unsere Stadtführer. Besonders berührt hat uns das Monument, das an die Schicksale jüdischer Kinder erinnert. Dazu passte auch der Besuch der Breeplein-Kirche, in der sich zwei jüdische Familien von 1942 bis 1945 erfolgreich verstecken konnten (in einem sehr engen Verschlag hinter der Orgel). Wir hatten einen interessanten Vortrag dazu durch die Pastorin und anschließend ein leider viel zu kurzes Gespräch mit Gemeindemitgliedern, denn auf uns wartete noch eine Hafensrundfahrt in Rotterdam, dem größten Hafen Europas. Es war beeindruckend. Angefüllt mit Eindrücken und Wissen kehrten wir zum Hotel zurück mit der Erkenntnis: Für Rotterdam braucht man mehr Zeit ...

Unser drittes und letztes Ziel war am Rosenmontag Den Haag. Auch dort erwartete uns eine dreistündige Stadtführung mit dem Thema „Jüdisches Den Haag“ und dabei auch vielen Informationen über Den Haag per se (seine Geschichte, seine Bedeutung, seine Sehenswürdigkeiten). Wir sahen den Internationalen Strafgerichtshof, der vier Kernverbrechen des Völkerstrafrechts (Verbrechen gegen die Menschlichkeit, Völkermord, Verbrechen der Aggression und Kriegsverbrechen) ahndet. Er wird derzeit von 123 Staaten gestützt, darunter alle Staaten Europas. Wir hielten am Internationalen Gerichtshof, durch den Streitigkeiten zwischen Staaten behandelt werden (sei es bei Schürfrechten, Fischereirechten, Entschädigungsleistungen wegen NS-Verbrechen, Verletzungen der Immunität eines Landes etc.). Die Gerichtshöfe stehen für eine demokratische und menschliche Welt – und ließen uns sofort an den völkerrechtswidrigen Krieg Russlands gegen die Ukraine denken.



Teil eines Gedenkkomplexes in Den Haag.

Von Den Haag aus ist man sehr schnell in Scheveningen – am Strand. Ein kleiner Ausflug dahin sorgte für etwas Abstand zu den schweren Themen, wozu viel frische Meeresluft und durchgepustete Kleidung beitragen, denn es war sehr stürmisch. Zurück in der Stadt machten wir uns zu Fuß auf die Erkundung jüdischen Lebens und jüdischer Spuren. Auch in Den Haag wären wir gern länger geblieben, da es viele Sehenswürdigkeiten (darunter zahlreiche Museen) und die Meeresnähe zu bieten hat.

Natürlich konnten wir dem Karneval doch nicht ganz entkommen, denn in allen Orten traf man auf versprengte Grüppchen in Kostümen und aus manchen Lautsprechern drang Karnevalsmusik. Einmal mussten wir wegen einer Straßensperrung für einen Karnevalsumzug sogar eine Umleitung nehmen.

Es ist wichtig, unsere Nachbarn in Europa zu besuchen und sie, ihre Geschichte und ihre schönen Städte näher kennenzulernen. Gerade mit den Niederlanden haben wir noch einiges aus der NS-Vergangenheit aufzuarbeiten. Rotterdam als Ziel war deshalb bewusst gewählt. Auch diese Reise machte Lust darauf, wiederzukommen und mehr Zeit mitzubringen. Städtepartnerschaften bieten dafür einen guten Rahmen und helfen, Kontakte zu vertiefen, damit Europa weiter zusammenwächst.

DIE BEDEUTUNG VON TIBERIAS IN DER JÜDISCHEN GESCHICHTE

Michael Rosenkranz

Wie kam es, dass der einst rituell unreine Ort Tiberias, an dem sich kein Jude aufhalten wollte, schließlich zur viertheiligsten Stadt der Juden wurde, nach Jerusalem, Hebron und Safed?

Der Ort, am Westrand des Genezareth-Sees gelegen, war schon in vorbiblischer Zeit besiedelt und wird im Buch Josua „Raqqah“ genannt. Er gehörte zum Gebiet des israelitischen Stammes Naftali. Wo Menschen siedeln, entstehen auch Friedhöfe, und im Lauf der vielen Jahrhunderte war in dem südlich davon und sehr nahe gelegenen Nachbarort Chammath ein großes Gräberfeld entstanden.

Unter der römischen Herrschaft war das Heilige Land in mehrere Provinzen aufgeteilt: Im Süden und in der Mitte lagen Judäa und Samaria, im Norden Galiläa und jenseits des Jordans Peräa. Herodes Antipas war der Herrscher über Galiläa und Peräa. Er war ein Sohn von Herodes dem Großen, dem König über Judäa und Samaria. Herodes Antipas beschloss, zu Ehren seines Gönners, des römischen Kaisers Tiberius, im Gebiet des einstigen Raqqah und teilweise just über dem Gräberfeld des angrenzenden Chammath eine prächtige römische Stadt zu bauen, und ließ ab dem Jahr 17 n.d.Z. (nach der Zeitenwende) dort Paläste, ein Theater, ein Forum und eine Rennbahn im römisch-griechischen Stil errichten. Er nannte die Stadt „Tiberias“. Doch der Boden galt für die jüdische Bevölkerung als rituell unrein. Keiner wollte dort wohnen, und es gelang Herodes Antipas nur mit Zwangsmaßnahmen und massiver Vorteilsgewährung diese Stadt zu besiedeln. Er machte Tiberias zum Verwaltungssitz Galiläas, und löste damit das in den galiläischen Bergen gelegene Sepphoris ab. Tiberias wurde zum Zentrum des Hellenismus in Galiläa.

Die Zeit der jüdischen Kriege gegen Rom

Herodes der Große, der von den Römern über das Heilige Land eingesetzte König, regierte vom Jahr 37 v.d.Z. (vor der Zeitenwende) bis zum Jahr 4 n.d.Z. Nach seinem Tod setzten die Römer einen „Prokurator“ genannten Statthalter des römischen Kaisers ein, der das Land über alle Maßen ausplünderte. Es

kam zum Aufstand, zum so genannten Ersten jüdischen Krieg, der von 66 – 70 n.d.Z. dauerte. Er wurde von den Römern brutal niedergeworfen und endete mit der Zerstörung des Zweiten Jerusalemer Tempels durch den Feldherrn Titus. Der Gelehrte Yochanan ben Zakkay sah die Katastrophe voraus und floh aus dem belagerten Jerusalem nach Yavneh (griech. Yamnia) am Mittelmeer und gründete dort ein neues Lehrhaus und machte Yavneh auch zum neuen Sitz des Sanhedrin (griech. Synhedrion), des Hohen Rats und innerjüdischen Parlaments. Damit hatte sich das geistige Zentrum des Judentums von Jerusalem nach Yavneh verlagert. Dort wurden die Grundlagen für das Fortbestehen des Judentums nach der Zerstörung des Tempels und der Auflösung der alten Ordnung gelegt: Der Ritus wurde neu gestaltet; das Gebet trat an die Stelle der Tieropfer; letztere wurden zu Meditationsinhalten. Die Hauptgebetstexte wurden formuliert, der Festtagskalender bestimmt und der Kanon der jüdischen Bibel wurde in Abgrenzung zu griechischem Gedankengut festgelegt. Von Yavneh aus kam es zur Gründung weiterer Gelehrentschulen, unter anderem im nahen Bney Braq, wo der bedeutende Gelehrte Aqiva ben Yosef unterrichtete.

In dieser Zeit herrschte inzwischen nun der römische Kaiser Hadrian, der mit einer forcierten Hellenisierungspolitik das alte Griechentum wieder herstellen wollte und die Ausübung der jüdischen Religion verbot. Sein ursprüngliches Versprechen, den Tempel in Jerusalem wieder zu errichten, brach er und beabsichtigte Jerusalem zu einer völlig römischen Stadt mit Namen Aelia Capitolina zu machen. Dies führte zum erneuten Aufstand der Juden, dem so genannten Zweiten Jüdischen Krieg gegen die Römer (132 – 135 n.d.Z.) unter der Anführung von Schimeon bar Kosiba, genannt Bar Kochba („Sternensohn“), der anfänglich auch siegreich war und von vielen, auch von R. (Rabbi) Aqiva, bereits als der erwartete Messias angesehen wurde. Doch die Römer warfen diesen Aufstand nieder und besiegten Bar Kochba. Aus Rache zerstörte Kaiser Hadrian Jerusalem nun völlig und verbot Juden jeglichen Zutritt zum Stadtgebiet. R. Aqiva starb einen grausamen Märtyrertod.

Neuanfänge in Galiläa und Sammlung der mündlichen Torah

Viele Juden flohen jetzt aus Judäa nach Galiläa, unter anderen auch zwei Schüler R. Aqiva, R. Me'ir und R. Schimeon bar Yochay. Sie gründeten in Uscha in Galiläa zunächst ein neues Lehrhaus und machten es zum Sitz eines neuen Sanhedrin.

Obwohl der Nachfolger Kaiser Hadrians, Antoninus Pius, ab 138 n.d.Z. die schweren antijüdischen Gesetze seines Vorgängers teilweise aufhob, bestand unverändert die Gefahr, dass die mündliche Überlieferung, insbesondere der mündlichen Torah, die die Israeliten zusammen mit der schriftlichen Torah am Berg Sinai erhalten hatten, nun in Vergessenheit geraten und verloren gehen könnte. So begannen R. Me'ir und R. Schimeon bar Yochay überlieferte Lehrsätze, Mischnayoth, zu sammeln, unterstützt von R. Me'irs gelehrter Ehefrau, Bruriyah, die für ihr großes Gedächtnis berühmt war. Auf dieser Sammlung aufbauend, entschloss sich der Leiter des Sanhedrins, R. Yehudah, genannt ha-Nassi („der Fürst“), um das Jahr 200 n.d.Z. schweren Herzens, die mündliche Torah, die eigentlich nie schriftlich fixiert werden sollte, nun doch aufzuschreiben und sie so vor dem Verloren-Gehen zu bewahren. Die in Hebräisch niedergeschriebene mündliche Torah wird „Mischnah“, „die Zweite“ genannt. Während die schriftliche Torah weitgehend eine chronologische Darstellung von Ereignissen ist, ist die Mischnah eine in sechs Ordnungen gegliederte Orientierungshilfe für ein gottgefälliges Leben. In der Folge wurde die Mischnah diskutiert; die Diskussionen wurden in der damaligen Landessprache, Aramäisch, gehalten und ebenfalls niedergeschrieben und unter der Bezeichnung „Gemara“ der Mischnah beigelegt. Mischnah und Gemara zusammen werden „Talmud“ genannt. Der im Heiligen Land um 450 n.d.Z. endverfasste Talmud wird Jerusalemer oder Palästinensischer Talmud genannt. Gleichzeitig entstand auch in der zwischenzeitlich bedeutsam gewordenen babylonischen Diaspora ein Talmud, umfänglicher und vollständiger als der Jerusalemer und erst um 700 n.d.Z. endverfasst, und wird Babylonischer Talmud genannt.

Tiberias wird kultisch rein und Sitz des Sanhedrins

Der nach Galiläa geflohene R. Schimeon bar Yochay litt unter einer schweren rheumatischen Erkrankung. Mitte des 2. Jh. n.d.Z. ging er nach Tiberias, um

die berühmten warmen Mineralquellen von Chammath im Süden der Stadt aufzusuchen. Er genas von seinem Leiden und erklärte daraufhin die Stadt für nunmehr kultisch rein. Nachdem der Sitz des Sanhedrin von Uscha nach Beth Shearim und von dort nach Tsippori (griech. Sepphoris) verlegt worden war, wurde sein Sitz Ende des 2. Jh. schließlich nun nach Tiberias verlegt, welches sich in der Folge zum religiösen Zentrum des Judentums im Heiligen Land entwickelte. Die Bevölkerung der Stadt wuchs auf 40.000 Einwohner. Eine Reihe von Synagogen entstand.

Die Diaspora wird religiöses Zentrum

Während all dieser Ereignisse war das Christentum im Heiligen Land entstanden und erstarkte zunehmend, anfangs noch gegen die Ablehnung durch die jüdische Mehrheit, später gegen die Anfeindungen von römischer Seite. Schließlich wurde es 391 n.d.Z. Staatsreligion im ganzen römischen Reich. Da die meisten Juden sich nicht zum Christentum bekehren wollten, kam es ab Ende des 4. Jahrhunderts von christlicher Seite zunehmend zu Judenverfolgungen. Synagogen wurden zerstört, ihr Neubau verboten, und anderes mehr. Nach der Teilung des römischen Reiches 395 n.d.Z. in Westrom und Ostrom, welches letzteres nun das Byzantinische Reich wurde, verfügte die byzantinische Regierung 425 n.d.Z. die Auflösung des Sanhedrin, des innerjüdischen Parlaments im Heiligen Land. Unter diesen Restriktionen kam es zu einem fortschreitenden Niedergang der jüdischen Gemeinschaft im Heiligen Land. Das religiöse Zentrum des Judentums verlagerte sich allmählich in die Diaspora, vor Allem nach Babylon (Mesopotamien), das an Bedeutung gewann.

War im Jahr 70 n.d.Z. in Yavneh die Grundlage für das Fortbestehen des Judentums gelegt worden, blieb nun Tiberias aber der Ort, an dem die Überlieferung bewahrt wurde.

Eine verbindliche Version der Heiligen Schriften entsteht

Damals kursierten noch verschiedene schriftliche Versionen der Heiligen Schriften und es bestand Unsicherheit, welches die gültige Form der Gottesworte sei. Der Priester Esra hatte um 458 v.d.Z. bei seiner Rückkehr aus der Babylonischen Gefangenschaft eine geschriebene Torah-Rolle mitgebracht, die die

Urmutter aller späteren Thorah-Rollen wurde, leider dann jedoch von einem griechischen Soldaten verbrannt wurde. So existierten fortan nur Abschriften, die sich in Details unterschieden. Um diesen unerträglichen Zustand zu beenden, insbesondere in einer Zeit, da eine Auflösung der jüdischen Gemeinschaft im Heiligen Land drohte, wurde um 500 n.d.Z. eine Gruppe von Gelehrten ausgewählt und mit der Aufgabe betraut, die verschiedenen Versionen zu sichten, Fehler und Unterschiede zu beseitigen. Diese Gruppe wurde „Bewahrer der Überlieferung“, hebräisch „Massoreten“ genannt und arbeitete etwa bis 1000 n.d.Z., sowohl im Heiligen Land als auch in der bedeutenden babylonischen Diasporagemeinde. Von ihnen wurde eine einheitliche Schreibweise, „massorah k'tiv“, und eine einheitliche Lesart, „massorah q're“ genannt, festgelegt. Da der Text der schriftlichen Thorah als von Gott gegeben angesehen wird, durfte er nicht verändert werden, auch wenn sich scheinbar Fehler darin befinden. So schrieben die Massoreten ihre Korrekturvorschläge und statistische Angaben, z.B. über die Häufigkeit eines Wortes, an den Textrand, die „massora parva“ genannt werden. Demgegenüber werden als „massora magna“ Auflistungen von auffälligen Besonderheiten des geschriebenen Textes bezeichnet. Der in dieser Weise korrigierte und vereinheitlichte Text der jüdischen Bibel wird „der massoretische Text“ genannt und findet sich auch in der ursprünglich von R. Kittel in den 1920-iger Jahren herausgegebenen „Biblia Hebraica Stuttgartensia“.

Hilfsmittel zur Aussprache und Vokalisation

Da das Hebräische bereits keine gesprochene Sprache mehr war, bestand auch die Gefahr, dass man die unvokalisiert geschriebenen, rein konsonantischen heiligen Texte bald nicht mehr würde lesen können. So wurden von den Massoreten auch Vokalzeichen geschaffen, die in, über oder unter die zugehörigen Buchstaben geschrieben werden. Es entstanden ein palästinensisches, ein babylonisches und zuletzt ein tiberianisches Vokalisationssystem, – das letztere setzte sich bis heute durch. Auch wurden Zeichen entwickelt, die anzeigen, wie die Texte im Gottesdienst zu singen seien, die gleichfalls über oder unter das zu singende Wort gesetzt werden; diese Zeichen werden „t'amim“ genannt. Sowohl die Vokal- als auch die Sing-Zeichen finden sich heute

in allen gedruckten Ausgaben der hebräischen Bibel, nach wie vor jedoch nicht in den handgeschriebenen Thorah-Rollen.

Es waren zwischen 780 und 930 n.d.Z. insbesondere zwei Gelehrtenfamilien in Tiberias, die sich in der Massoreten-Arbeit besondere Verdienste erwarben: die Familie ben-Ascher und die Familie ben-Nafthali. Im Jahr 930 n.d.Z. verfertigte Aharon ben Moscheh ben Ascher die erste vollständige jüdische Bibel, genannt „Aleppo-Kodex“, in der die entwickelten massoretischen Zeichen und Grundsätze angewendet worden waren. Dieser Kodex hatte in der Folge ein dramatisches Schicksal und wird heute im Schrein des Buches in Jerusalem aufbewahrt.

Das Schicksal von Tiberias

In den folgenden Jahrhunderten wurde Tiberias immer wieder von schweren Erdbeben zerstört, jedes Mal aber wieder aufgebaut. Zugleich wurde es wiederholt von Fremdmächten erobert. Während 1099 n.d.Z. die Kreuzfahrer alle ansässigen Juden und Muslime vertrieben, erlaubten spätere muslimische Herrscher die Wiederansiedlung von Juden. Beatriz de Luna, Dona Gracia genannt, eine zwangsgetaufte Jüdin aus Portugal, bekannte sich nach ihrer Auswanderung wieder zu ihrem Judentum und erwirkte im 16. Jh. vom Sultan in Istanbul die Erlaubnis, im inzwischen osmanisch besetzten Tiberias eine Wohnstätte für umherirrende zwangsgetaufte Juden aus Spanien und Portugal zu errichten. Im 18. Jh. nahm Tiberias zahlreiche jüdische Auswanderer aus Polen auf. Am Ende des 19. Jh. lebten in Tiberias etwa 5000 Juden, das war ein Viertel aller in Palästina lebenden Juden.

Neben den unverändert bedeutenden Thermalquellen im Süden der Stadt und anderen Sehenswürdigkeiten sind auch die Gräber bedeutender jüdischer Gelehrter im Stadtgebiet zu finden: Das Grab von R. Yochanan ben Zakkay (aus dem 1.Jh. n.d.Z.), von R. Aqiva ben Yosef (2. Jh.), von R. Me'ir (2. Jh.) und von R. Moscheh ben Maimon, genannt Maimonides, der kurz vor seinem Tod in Kairo im Jahr 1204 seine Bestattung in Tiberias verfügt hatte. Und: Tiberias liegt nicht nur am Genesareth-See, sondern im Zentrum einer historisch und kulturell hochinteressanten Region.

Mitmachen! Was tun!

Projektwochen vom 15. bis 30. September 2023



Antisemitismus macht sich immer noch in unserer Gesellschaft breit und zeigt sich auf verschiedene Weise – latent, versteckt, offen, verbal oder in tätlichen Angriffen auf jüdische Menschen und Einrichtungen. Auch unsere Schulen sind nicht frei von Antisemitismus.

Mit unserem Projekt „Schulen gegen Antisemitismus“ wollen wir Wege ermöglichen, dass sich junge Menschen gegen Antisemitismus engagieren. Deshalb rufen wir alle Schulen im Kreis Recklinghausen dazu auf, sich (möglichst) innerhalb der beiden Wochen vor den Herbstferien mit einem eigenen Projekt zu beteiligen.

Dazu überlegen Sie gemeinsam mit Ihren Schüler:innen, wie eine Beteiligung erfolgen soll. Es können kleine Projekte innerhalb der Lerngruppe/Klasse sein oder größere für die Schule. Wenn es in die Gesellschaft hineinwirkt – umso besser! Ob Texte, Lieder/Musik, Spielszenen/Theater, Bilder/Poster, Videos, Interviews, Straßenaktionen – Ihrer Kreativität sind keine Grenzen gesetzt!

Warum dieser Zeitraum? Wir erinnern damit an zwei historische Daten:

- Am 15. September 1935 wurden die Nürnberger Rassegesetze erlassen. Grundlage für Entrechtung, Diskriminierung und mehr.
- Am 19. September 1941 erfolgte die Polizeiverordnung zum Tragen des „Judensterns“ („gelber Stern“) – galt für alle Jüdinnen und Juden, die über sechs Jahre alt waren.

Unsere nächsten Schritte:

- Sie informieren uns über Ihre Planung.
- Auf der Homepage www.schulen-gegen-antisemitismus.de nehmen wir alle Projekte auf.
- Sie schicken uns nach Durchführung eine Dokumentation über Ihr Projekt.
- Besonders gelungene Ergebnisse stellen wir auf der Homepage ein.
- Für Ihre Teilnahme erhält die Schule eine Plakette.

Ihre Antwort:

Wir machen mit!

Schule/Schulform:

Fach/Fächer:

Ansprechpartner:in:

E-Mail/Telefon:

Kurze Projektskizze:

Initiative:

- Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Kreis Recklinghausen e.V. und
- Kinderlehrhaus zur Förderung des interreligiösen und interkulturellen Lernens e.V.

Logogestaltung:

- Vivian Greff, Emschertal-Berufskolleg der Stadt Herne

Kontakt:

- koch@kinderlehrhaus.de oder
- gerda.koch-gcjz@t-online.de